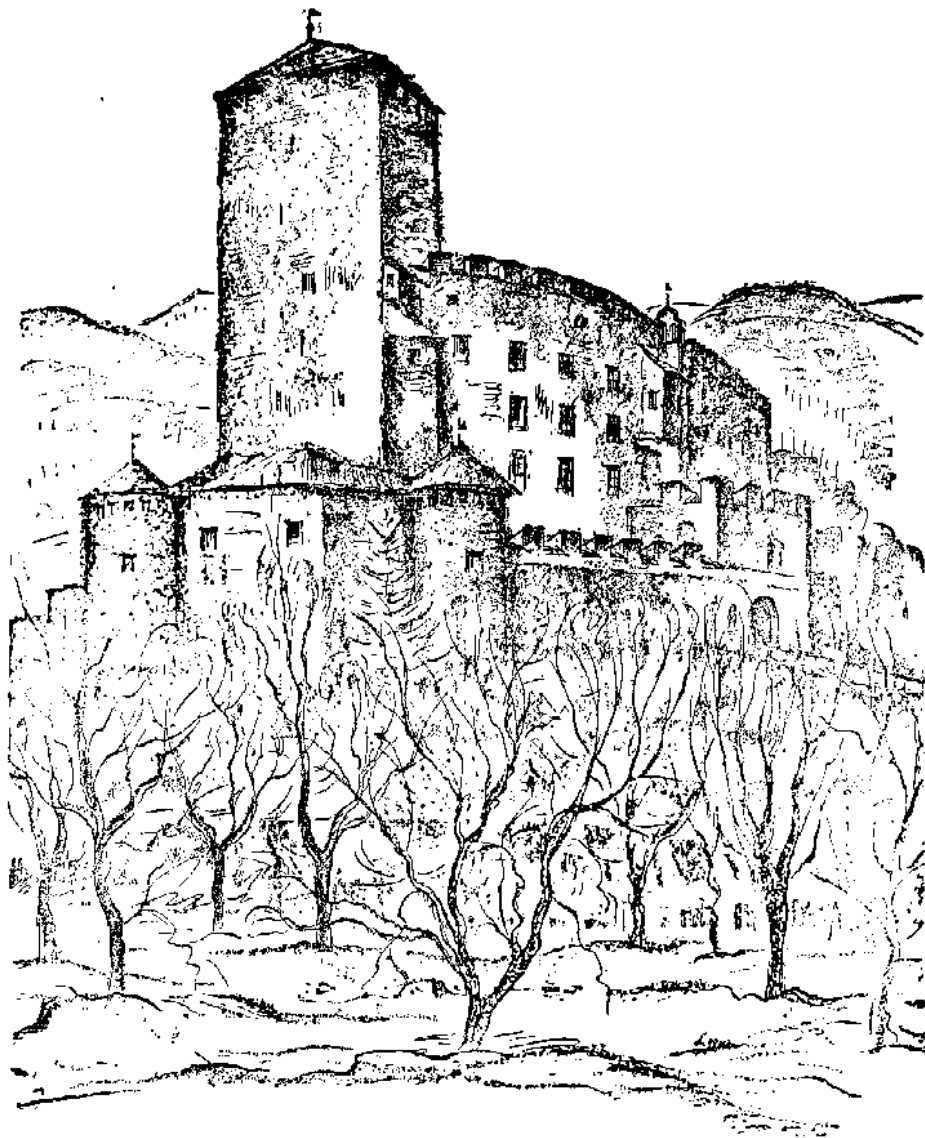


# Öffentliche Heimatsblätter



8. Jahrgang 1931

Heft 3/4.

**Redaktion:** Schriftleiter Andrae Piller, Lienz. Alle redaktionellen Beiträge und Anfragen sind zu richten an die Schriftleitung der „D. S.“ in Lienz, Osttirol, Postfach 22.

**Verwaltung:** Alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen, wie Neubestellungen, Adressenänderungen und Geldsendungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der „Lienzer Nachrichten“, Lienz, Postfach 22.

**Bezugspreise:** Jahresabonnement (8 Nummern) einschließlich Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Lienzer Nachrichten“ 4 Schilling, mit denselben 12 Schilling für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnummer 80 Groschen. Zur Beachtung: In Osttirol können die „Osttiroler Heimatblätter“ nur mit den „Lienzer Nachrichten“ bezogen werden. Einzelgen haben in den „Osttiroler Heimatblättern“ Erfolg.

## Zeiger:

### Kofel und Kofler.

Von Ed. Kofler an der Kofen.

### Die Kirchfahrt Obermauern.

Von E. Angele.

### Die Dichtung in Osttirol.

Can. phil. Andreas Weider.

### Das Klosterle. / Von 1798 bis 1914.

Von M. Armitte Jaffer, O. P.

### St. Korbinian.

(Nachtrag zu „Okt. S.-Bl.“ 1930, S. 21 ff., 59 ff.)



## Tiroler

# Bauern-Sparkasse

Zahlstelle Lienz (Bauernheim)

Ist pupillarkaffee wie alle anderen Sparkassen und daher für alle Einlagen, insbesondere zur Veranlagung von Mündel-Geldern und Kauttionen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

## Tiroler Genossenschafts-Verband reg. G. m. b. H. Innsbruck

Niederlassung Lienz (Bauernheim)

übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung zur bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Größe und Erlagsdauer besondere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinsscheinen (Kupons) und verlostes Wertpapieren, die Einziehung (Inkasso) von Wechseln, Schecks, Anweisungen u. dgl. Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft ausländisches Papier- und Hartgeld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt Erneuerungsscheine und neue Zinsscheinbogen.

übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck u. sonstige Wertgegenstände in Verwahrung u. Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahlpanzerkassen gegen mäßige Gebühren.

# Osttiroler Heimatsblätter

Beilage der „Wiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

8. Jahrgang.

Heft 3/4

## Kofler und Kosler.

Von Eb. Kosler an der Gosten.

### 2. Koslerfamilien, Koslerwappen. \*)

(Und ein Wort zur Quellenforschung überhaupt.)

Ueber die verschiedenen Kosler alter und neuer Zeit gäbe es noch viel zu erforschen und zu ergründen und all das, was ich bereits mitteilte und noch im folgenden berichte, ist meines Erachtens nur das hauptsächlichste dessen, was meine geringe Forschungsarbeit erheben konnte.

Auch der großen Schar der im Weltkriege 1914—1918 Gefallenen, oder ihren Verwundungen entgegen, sowie der zufolge ihrer Tapferkeit ausgezeichneten Namensvettern kann ich, so weit es bei Besprechung einzelner Familien nicht bereits geschehen, nicht in diesem engen Rahmen gedenken — die Kriegerdenkmale ihrer Heimatgemeinde, die Ehren- und Heldentbücher und die Geschichte ihres Vaterlandes entziehen sie für weltweite Zeiten der Vergessenheit. Ihre Zahl ist ehrenwert und treffen wir im Osttiroler Heldenfriedhofe in Lienz allein 14 Kosler Namenssträger; in den Gemeinden Obang-Rafen finden sich ein halbes Duzend solcher ihrer Väter aus anno neun würdigen, für „Gott, Kaiser und Vaterland“ verblutete Heldensöhne.

Habe ich auch im einzelnen bereits verschiedene Kosler hinweisender Namensform gebracht, die da Hoch-, Mitter-, Nieder-, Immer-, Außer-, Unter-, Schweig-, Eben-, Lun (Lung-), Löll-, Trag-, Brunn- und Krahkosler heißen, so kann ich nur wenig Mäheres von diesen oder jeuen hier verzeichnen. 1)

Von den Hochkosler sei zweier geadelten Familien gedacht: Barthmae Hochkosler, Gewerke zu Mallborget, erscheint 1623—1647 wiederholt als Markttrichter daselbst, sowie Jakob Hochkosler, Pfleger auf Kraig bei St. Veit a. Glan. Ernst Wilhelm Graf von Ortenburg-Salamanca verleiht als In-

haber der Prinzgrafenwürde, ihm 16. I. 1630 Adel und Wappen. Sein „Vetter“, wohl Neffe, Johann Hochkosler, seit 1652 beim Einnehmeramte „an der Confin zu Pontafel“ und seit 1670 landschaftl. Ober-einnehmer dortselbst, erlangte unter Hinweis auf den seinem Vetter verliehenen Ortenburgischen Adel von Kaiser Leopold I. d. d. Wien, 10. II. 1673 für sich und seine Nachkommen den Reichsritterstand. 1738 erscheint Johann Sebastian Hochkosler, ein Nachkomme des Johann, als Radmeister zu Vorderberg. Seine Frau war Klara geb. Mardel. Wahrscheinlich hatte er verwandtschaftlichen Zusammenhang mit dem 1663 als Proviant- und Eisenhändler im Dreimarktbezirke (Scheibbs, Burgstall und Gresten) genannten Anton Hochkosler. Johann Seb. hinterließ das Radwerk 1786 seinem gleichnamigen Sohn, der bald hernach starb, worauf dessen jüngerer Bruder Franz Xaver, geb. 1748 in Vorderberg, den Besitz übernahm. Er war mit Theresia v. Schragl, des Karl Thad. und der Anna Christina geb. Thurn, vermählt und starb 11. IV. 1814 zu Eisenerz. Sein Bruder Jakob besaß zu Beginn des 19. Jhds. die Gewerkschaft Sachendorf bei Mittelfeld. Ein Sebastian v. Hochkosler, Hammergewerke in Sachendorf vermählte sich mit Josefa v. Predenhueber. — Andere Hochkosler (möglicherweise desselben Stammes wie die vorigen) sind die v. Hohensfels, geadelt 18. XII. 1668, mit Johann Sigmund Hochkosler, Landschaft-Buchhaltungs-Adjunkt in Graz, vermählt mit einer Schwester des Hans Adam Stampfer v. Walschenberg. Sein Sohn Sigmund Friedrich, nahm Maria Konstanza, des Paul Egger, Radmeister in Leoben zur Frau. Eheschließung 7. II. 1691 zu Graz. Ein P. Engelbert Hochkosler v. Hohensfels starb 1755 als Pfarrer in Kraubat. Die Stammheimat dieser beiden Hochkoslerfamilien ist mir nicht bekannt. Bürgerliche Hochkosler auch in Tirol verbreitet. 2)

\*) Siehe Heimatsblätter 7/8, S. 51 ff; 9/10, S. 65 ff; 11/12, S. 82 ff 1930 und 1/2, S. 3 ff d. J.

1) Vergleiche Heft 9/10, S. 66 und 67, bei Sonnenburger-Fauserler- und Weisberger-Versachbücher, sowie die Aufstellung aus „Der deutsche Anteil des Bistums Trent“ und die Regesten aus Osttirol, Heft 1/2, S. 4, 5 und 6.

2) In dem im Heft 11/12 zitierten Jahrbuche „Adler“ auch Beschreibung der Wappen beider Familien. In der Stammtafel Paul Egger (diesem Geschlechte Egger entstam-

Von Oberkofler seien genannt Elisabeth Oberkofler, geb. 9. III. 1821, des Peter Oberkofler und der Anna Kofler, ehelichte 19. II. 1851 Benedikt v. Skurubör. — Johann Georg Oberkofler, geb. 17. IV. 1889 in St. Johann im Arntal, unfer heimischer, weit über die Grenzen der Berge berühmt gewordener Schriftsteller der Gegenwart. \*\*) — Oberkofler auch in Mitterfill, Pitzgau u. a. Orten in- und außerhalb Tirol. — Ein Hans Oberkofler, Finanzrat i. P., starb Ende Oktober 1929 in Brigen.

Nicht vergessen werden darf auch der berühmten Dolomitenführerfamilie Innerkofler in Sexten. Michel Innerkofler vollführte 1881 die Erstbesteigung der damals als noch unbezwinglich geltenden Kleinen Zinne, bezüglich deren Erstbesteigung er noch 1879 einem der tüchtigsten Felskletterer auf die Frage, ob es nicht möglich sei, auf die Kleine Zinne zu kommen, höhnisch geantwortet hat: „Ja, wennst Flügel hättest.“ 1888 verunglückte er auf dem Monte Cristallo. — Veit und Sepp Innerkofler, letzterer — geb. 28. X. 1865 in Alpinkreuzen besonders rühmlichst bekannt; er fand im Frührottscheine des 4. VII. 1915, als Oberjäger, ausgezeichnet mit allen Tapferkeitsmedaillen, auf dem Paternkofel den Helden Tod. Lienz widmete „Dem Verteidiger seiner Berge — dem treuesten der Heimatssöhne“, im Heldenfriedhofe eine eigene Ehrentafel. Auch des Lorenz und Sebastian Innerkofler aus Sexten und des Wilhelm Innerkofler aus Lienz ist gedacht. 3)

P. Adolf Innerkofler, in Wien lebend, ist weit bekannt als patriotischer Festredner, begeisterter Heimatdichter und geistiger Urheber und Führer der großen Südtiroler Bewegung. — Innerkofler auch in Oberdrauburg.

Niederkofler nebst den zahlreichen sonst in Tirol, auch in Ellmau im Veldtal.

Ueber etwa noch lebende Krakhofler ist mir nichts bekannt. Das einst auf Schloß Krakhofel gefessene Krakhofler-Geschlecht ist in allen Linien mit Tobias Krakhofler zu Plabach 1668 erloschen. 1443 wurde dem „Chreckofler“ (wahrscheinlich Jakob) sein altes Wappen als Reichswappen verliehen. Die verschiedenen Linien führten verschiedene Wappen, als Hauptfigur eine schwarze Krähe auf Dreieberg. 4)

men die späteren Freiherren und Grafen Egger zu Erben) ist als 2. Frau des Christoph Egger, Maria Anna v. Kofler genannt; dies ist unrichtig und soll Kofler heißen. (Mitteilung Hans v. Bourcy, Wien.)

\*\*) Als bisher beste Werke Oberkoflers seien genannt „Sebastian und Reibtleb“, Roman. „Stimmen aus der Wüste“, Sonette. „Gebeln aller Dinge“, Gedichte. „Schlump der Heimat“, Gedichte. Siehe Schlern VII/9, S. 400 und VIII/2, S. 47 (auch Porträt).

3) Siehe Näheres Schlern 10/2 „Wie Sepp Innerkofler fiel“, von Dr. Hans Kiene, mit Porträt, sowie „In den Dolomiten“, von Leon Tretow, Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“, XV. Jahrg. und „Hochtauren“ von C. T. Dent, S. 75, 348 A, mit Federzeichnung Michel Innerkofler, sowie „Wiener Nachrichten“ vom 9. I. 1931 „Totentanz in Sexten“ von Hans Maurer aus „Reichspost“ vom 1. I. 1931.

4) Siehe Ausführliches Schlern 8/6 „Schloß Krakof“ v. J. M. — Vergl. auch Heimatblätter 7/8, S. 51, Spalte 1, Seite 14. —

Wie bereits gesagt, sind Kofler und Köfeler, wenn auch im Verhältnisse zu ihrer Zahl in den Alpenländern nur ein Bruchteil, auch in Deutschland verbreitet und sind mir solche (abgesehen von Köfeler jüdischer Konfession) bekannt geworden, Köfeler in Mannheim, Köfeler in Durmersheim, mehrfach in Berlin, Köfeler in Heilbronn, alle gegenwärtiger Generation. Woher sie stammen, ist mir nicht bekannt. — Ueber Köfeler in Bayern folgendes: 5)

Ein Dr. Köfeler, Regimentsadvokat in Landshut 1704 als Erbsinteressent *arguo nomine* nach dem 1694 verstorbenen Wolfgang Schauburger, Pflegsverwalter zu Griesbach i. B. — Ein Georg Joseph Köfeler, Hofgerichtsadvokat und Richter des Jesuitenkollegs zu München, 1714, 1727, 1746.

G. Köfeler, Urkundensiegler 1724. — Georg Köfeler, Rat und Regierungsadvokat zu Landshut 1726, Gemahlin Maria Margaretha, Tochter Maria Theresia. (Vielleicht alle ein- und derselbe.) — Johann Anton Köfeler, Hofgerichtsadvokat in München und Lehenträger des Klosters Andechs, 1727, 1746, 1747. 6) — In einem Kommissionsprotokoll des Stadtschichtes München vom 29. XII. 1740 ist ein kffl. Lizenziat Köfeler als „Rechtsbeiständer“ der Witwe Eva Dettlin, Besitzerin der Westermühle, erwähnt. — Von den Befoldungsverhältnissen und dem Nachlaß des kffl. Hofkammerkanzlisten Franz Christoph Köfeler handeln 3 Akten der Hofamtsregistratur aus den Jahren 1704—1754. 7)

1924, 23. V., starb in München Karl Gustav Köfeler, geb. 9. II. 1866 in Nürtingen, Württemberg, in der Nachkriegszeit bayr. Staatsminister der Finanzen. 8) Seine Eltern waren Karl Gustav Köfeler, Oberreallehrer, geb. 24. IV. 1824 in Eßlingen, gest. 30. I. 1878 in Nürtingen und Friederika Josepha Holzinger, geb. 5. III. 1832 in Ellwangen, gest. 26. III. 1883 in Nürtingen. Großeltern Mathias Köfeler, Oberamtsdiener in Ellwangen, kath. und Justine Elisabeth Stelzer, engl. — Daten und Voretern sind mir unbekannt. 9)

NB. Ob die in den Tauscher-Verfälschungen aufscheinenden Krakhofler (siehe Heft 9/10, S. 67) zu obigem Geschlechte zählen, oder einer sonstigen Krakhofler Familie angehören, vermag ich nicht zu sagen, da mir die betreffenden Aufzeichnungsjahre nicht mehr einernerlich und ich hierüber keine Notizen machte.

5) Bezüglich älterer Bayern-Kofler, siehe Hinweis auf Monumenta Botca, Heft 9/10, Fußnote 2.

6) Mitteilung Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Nr. 1978/29, und

7) Kgl. Kreisarchiv München, Nr. 926/13 und Kustos Schwarz, Junsbruck. (Schlüsselwechsel IV und I eigenes Archiv.)

NB. Aufmerksam gemacht sei auf G. Ferchl, Bayr. Behörden und Beamte. Oberbayr. Archiv 53, 277; M. Orlyner, Bayr. Adelsrepertorium. Götting 1880, I. 121, 125, 360 und Stammbuch des Adels in Deutschland, Regensburg 1860, I. 281. — Ich habe diese Literatur nicht durchsehen können, sie belngt aber zweifellos auch einige Aufschlüsse über bayr. Kofler. — Ueber die Bayr. und Rheinl.-Linie der Köfeler v. Hubenstein, siehe Heft 9/10, 1930, Seite 70, Spalte 2.

8) Angaben über seinen Lebenslauf siehe „Münchner Neueste Nachrichten“ 1928 Nr. 142.

9) Müllg. Pfarramt Wehlingen, dzm. Anthon Nürtingen.

Als Oberregierungsrat in Ansbach lebt Gottfried Kofler, geb. 21. III. 1874 in Erlangen als einziger Sohn des Daniel Kofler und der Margaretha Hofmann in Erlangen. Daniel war ebenfalls der einzige Sohn des Carl Kofler, geb. 1821, 1856 beim Hochwasser der Rednitz tödlich verunglückt, und der Margarethe Nerret aus Hemhofen, und dieser Carl gleichfalls einziger Sohn des Johann Thomas Kofler, Schreinermeister in Erlangen und der Anna Nerret. Auch hier sind mir Daten und Voretern leider unbekannt geblieben. Eine verwandtschaftliche Beziehung zu obiger Familie dürfte möglich sein. — In Erlangen hat es vor nicht allzu langer Zeit mehrere Familien des Namens Kofler gegeben, die alle von letztgenannter Familie abstammen, deren Urahn seines Glaubens wegen vom Erzbischof von Salzburg zur Zeit der Emigration von seiner Heimat vertrieben und vom Markgrafen von Brandenburg (wie viele andere Emigranten aus Salzburg und Tirol und anderen Ländern) in Bayern angesiedelt wurden. Leider sind die Kirchenbücher in Erlangen beim Brande der Altsäckerkirche vor ca. 200 Jahren vernichtet worden, so daß aus jener Zeit nichts mehr festgestellt werden kann. 10)

\*\*\*

Diese meine mangelhafte und regellose Arbeit in diesem Teile beendend, möchte ich zur Familienforschung überhaupt auf einen Umstand aufmerksam machen, der nebst manchen sonstigen Erschwernissen solcher Forschungen, wie z. B. schon erwähnt, das so häufige Vorkommen immer wieder gleicher Vornamen in einer und derselben Familie in gleichzeitig lebenden Generationen und in gleichnamigen Familien gemeinsamer engerer Heimat, oftmals den zielsicheren Fortgang bedroht und dem kritischen gewissenhaften Forscher sozusagen als Stein des Anstoßes entgegensteht. Es sind dies die in alten Verfaßbüchern, privaten Urkunden u. dgl. nicht gar selten anzutreffenden biblischen und altgeschichtlichen Vornamen, wie etwa Balthasar, Theoderich, Uriel, Judith, Sara, Salome u. a., welche Namen in den Kirchenbüchern nur selten oder gar nicht vorkommen, und daher die sichere Identität solcher in sonstigen Urkunden so benannten Personen, trotz augenscheinlicher Übereinstimmung sie betreffenden Daten in den Matriken, in Zweifel zu ziehen geeignet sind. Ich habe in einem solchen Falle selbst von geübten Forschern keine befriedigende Aufklärung erhalten können, bis mir endlich Herr Pfarrer Feldner in Niederdorf — nunmehr Stiftspropst in Innichen — an Hand vorgefundener Matrikenanmerkung den einleuchtenden Bescheid über die Verschiedenheit

des Vornamens ein — und derselben Person erbringen konnte. In einem Kirchenbuche Niederdorfs findet sich zweimal die Bemerkung: „desaranta est Sara, quam parcatas Mariam vocant — und ein anderesmal ca. 1620 ähnlich. Die Erklärung dieses sonderbaren Umstandes ist folgende: Im 16. und 17. Jahrhundert wurden von den Eltern für ihre Kinder unter dem Einflusse der Reformation gerne alttestamentarische oder heidnische Taufnamen vorge schlagen, während die Seelsorger aber die Weisung hatten, nur christliche Namen zu geben und nur solche in den Matriken aufzunehmen. Die weltliche Behörde hingegen hatte gegen Verbriefung der elterlicherseits gewünschten Vornamen scheinbar nichts einzuwenden, und so wurde dann dieselbe Person in den Kirchenbüchern mit einem christlichen und in den weltlichen Urkunden mit einem andern Taufnamen geführt, der — weil kirchliche Taufscheine damals nicht ausgestellt wurden — im öffentlichen Leben der damit bedachten Person weiter verblieb und im Volksmunde ganz und gäbe wurde. — Andere Fälle, die manchmal eine Familienforschung zu hemmen drohen, sind Angehörige des Priesterstandes als Gatten und Väter. Das Heiraten der Geistlichen war schon mit Beginn des Mittelalters nicht mehr gestattet, wenn es vorkam, nur per ab usum. Dessenungeachtet lebte mancher mit einer Konkubine und zeugte Nachkommen. So z. B. ein Pfarrer in Toblach, dessen natürlicher Sohn der Begründer einer heute weitverzweigten Familie in Pfunders wurde, nachdem ihm sein Vater 1642 dort einen Hof gekauft und der Sohn den Namen des Hofes als Familiennamen angenommen und fortgepflanzt hat. Dann kommen auch Fälle vor, daß mancher Pfleger, Richter u. dgl. sich nach dem Tode seiner Frau, mit der er eheliche Kinder hatte, dem geistlichen Stande widmete, und es ist eine Familie bekannt, in welcher Vater, Sohn, Enkel und Ur-enkel nach innegehabter Pilegshaft und nach dem Tode der Ehegattinnen, Priester und Pfarrer (De-kane) geworden sind.

Es ist im Rahmen dieser kleinen Arbeit nicht am Platze, nicht über Familienforschung in bezug auf Allgemeines noch weiter zu verbreitern, und es sei nur noch bemerkt, daß derlei von Familienstamm und Heimatliebe getragene Arbeit umfassend und ernst genommen, zu bestmöglichstem Erfolge der Heranziehung aller und jeder hierbei in Frage kommenden Quellen und der Ausgreifung jedmöglichst in Betracht zu ziehenden Materials erfordert. Und der Mühe Lohn — er ist die aus dem Leben und Wirken unserer Altvordern geschöpfte Erkenntnis unserer selbst, die Offenbarung des heiligen Geheimnisses all unseres zwingenden Tun und Lassens und für den, der es zu erfassen vermag, das Verstehen der Wahrworte „Blut läßt nicht vom Blute“ „Art schlägt sich zu Art.“ \*)

10) Mitteilung Oberreg. Rat Gottfried Kofler, Ansbach. NB. Bezüglich salzburgischer Herkunft bayrischer u. a. süddeutscher Familien aus der Zeit der großen Emigration 1732 besteht viel Mißglauben. (Mitteilg. Landesreg. Archiv Salzburg.) Doch meines Erachtens ist in obiger Familie auf Grund der Familientradition die Wahrscheinlichkeit salzburg. oder tirol. Herkunft wohl gegeben und solange nichts Gegenteiliges feststellbar, völlig glaubhaft. (Zu Allem u. einiges Ausführlichere; Schriftenwechsel IV eigenes Archiv.)

\*) Zweck und Sinn der Familienforschung findet in Deutschland ungleich größeres Verständnis als bei uns; das beweist schon allein das vom Oberregierungsrat Dr. Bernhard Körner vorm. Mitglied des Preuß. Heroldsamtes

Ueber den idealen Wert der Stammes- und Familienforschung und den Wert derselben vom Standpunkte deutschen Wesens und vaterländischer Empfindens, auch nicht zuletzt über den Wert derselben auf Biologischen, Sozialen, Rechts- u. a. Wissensgebieten, hören wir noch einige der bemerkenswertesten Meinungen hierüber vom deutschen Geistesgrößen und sonstige den edlen Sinn und Zweck der Sippenkunde uns in beachtenswerten Worten darlegende Aussprüche:

„... Schön ist es den Spuren seines Geschlechtes nachzugehen; denn der Stammbaum ist für den Einzelnen das, was die Geschichte des Vaterlandes für ein ganzes Volk ist.“  
Elias Tegner.

Die nützlichste und nützlichste aller Wissenschaften oder noch genauer zu reden, in welcher alle Übrigen eingeschlossen sind, ist die Wissenschaft des Menschen.

Wieland.

Ein Volkstamm ohne Vorzelt, ohne Erinnerung, hat keinen Rückhalt in der Gefahr.

Dehler v. Ellencron.

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,  
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe  
Den Führer unterhält und, still sich freuend,  
Ans Ende dieser schönen Kette sich geschlossen sieht.  
Iphigenie auf Tauris (1. Aufzug.)

Ihre Niederer werdet es kaum begreifen . . . , wie die Geschichte der Väter in unser Leben eingreift zu Heil und Unheil, und wie stolz, wie sehnsüchtig, wie ängstlich sie uns macht, wenn wir aus Chroniken, aus Mären und Sagen erfahren, was unsere Voretern vor Jahrhunderten getan und gelitten haben.

Mag Euth. (Der Schneider von Ulm.)

In der Familie und ihrer unverwundlichen sittlichen Kraft liegt der Schlüssel zur Hebung sowohl des einzelnen Standes, als auch der gesamten sozialen und politischen Verhältnisse.

Roth v. Schreckenstein.

Ohne Pflege der Muttersprache, ohne Verwurzelung in der eigenen nationalen Kultur und Ueberlieferung, ist die

Berlin (bet C. A. Starke Verlags-Biesnitz) herausgegebene „Deutsche Geschlechterbuch“ das 1928 bereits 68 Bände umfaßt, welche 1662 Geschlechter behandeln und in gegen 100 Bibliotheken (Staats-Landes-Universitäts-Museums-etc. Bibliotheken) des Deutschen Reiches und Auslandes auflegt.

NB. Zur Mängelbeschränkung, hauptsächlich des pietätlosen Uebergehens des näheren Lebenslaufes und der Verdienste um Staat, Kirche, Wissenschaft und Volkswohl so mancher in Würzbach diesbzgl. ausführlich gewürdigten Kofler, gestatte ich mir glaubhaft zu machen, daß ich mehr auf geneal. Ausbau dieser bedacht war, wie ich auch einige sonstige R. Familien aufzeigte, die bisher eine öffentliche

Entfaltung der sittlichen Persönlichkeit zu den höchsten Zwecken unmöglich.

Professor Kerchensteiner auf der Tagung des Weltbundes der Völkervereinigungsgesellschaften.

Denn sage die vortigen Geschlechter und merke auf das, was ihre Väter erforscht haben; denn wir sind von gestern her und wissen nichts.

Stob. 8, 8/9.

Eine Familie die zusammenhält, ist unüberwindlich.

Wörson.

Geschichtslosigkeit in der Familie erzeugt Geschichtslosigkeit in Staat und Gesellschaft.

M. S. Riehl.

„In Familienüberlieferungen sind nicht selten die feinsten Züge kulturgeschichtlicher Charakteristik enthalten; wir können aus ihnen oft die selbsten Atemzüge einer versunkenen Zeit belauschen.“

W. O. Riehl.

Althmlich, christlich und vornehm ist,  
Wer seiner Vorfahren nicht vergißt.

Denkstejn am Kloster Lehnin.

„Dies aber ist die andere Gefahr und mein anderes Mittel: — wer vom Böbel ist, dessen Gedanken gehen zurück bis zum Großvater, — mit dem Großvater aber hört die Zeit auf.“

Melische.

Ich würde, wenn viele Familien das gleiche Interesse ihrer Vergangenheit zuzuwenden, darin einen erfreulichen Fortschritt im christlichen und nationalen Sinne sehen.

Bismark.

Eines doch bedenke Jeder,  
Was er immer tut und treibt,  
Ob mit Hammer oder Feiler  
Brot er schmiedet oder schreibt.  
Daß die Mühsal des Erwerbens  
Ihm sein Bestes untergräbt,  
Und am Tage seines Sterbens,  
Niemand weiß, ob er gelebt.“

Fr. Sauter.

„Sic vos, non vobis.“

(Schluß folgt.)

Besprechung oder archivalische Aufnahme noch nicht gefunden haben. — Sei die vernichtende Kritik auch meinem versuchten Einwande zugänglich, daß in manchen Stücken meine verschiedensten und zähesten Bemühungen ungleich größer, als der mir beschriebene Erfolg gewesen, und Zeit und Gelegenheit und die nötigen Mittel mir nicht vergönnt waren, noch so manche Quellen und Literaturbeihilfe anzusprechen. Allerdings habe ich mich der Nachlässigkeit hingegen, in dieser kurzen Arbeit so manches noch aus dem mir vorliegendem Materiale unverzeichnet zu lassen. — Hinsichtlich der nicht nach herald. Ausdrucksform beschriebenen Wappen ließ ich mich von der Meinung leiten, durch die primitive Darstellung sie mehr dem Laten als dem Fachkundigen anschaulich zu machen.

## Die Kirchfahrt Obermauern.

Von E. Ungerle.

„Auf Mauer gehn!“ Wer das Iseltal kennt, dem steigt viel auf hinter diesen drei Wörtern: das Birgental, von dem Souklar sagt, es sei, in ganzen genommen, das großartigste aller Tauerntäler, der „ergreifend schöne Fleck Erde“, wie es ein anderer Alpenfreund nennt; Birgen selber, mildschön, windabgekehrt, ernteträchtig: Prägraten, herb-schön, gletschernah, kargerdig; die jäh und über 3000 hinaufstürmende, schroffen-schundige, prallwändige Nordkette mit Eichen und Kristallkopf, die sich so prachtvoll aufaltet, wenn man vom sanften, waldigen Südhang übers Tal schaut; die braunen Weiler, die weißen Kapellen; und darüber das Marienheiligtum zu Obermauern, die schöne Kirche aus dem 15. Jahrhundert; die gotische Kirche, umragt vom gotischen Domgemäuer des Hochgebirges.

Feine, blaue Glocken blühen sommers aus der hohen Mauer, die den Kirchhügel stützt. Ob sie schon ein paar tausend Jahre da Pilger empfangen? 1890—91 wurden im (nicht konfektierten) Friedhof, der die Kirche umgibt, ungefähr 40 Skelette mit verschiedenen Grabbeigaben (Fibeln, Schmuckringen, Lanzenspitzen etc.) ausgegraben; die Funde lagerten in zwei durch etwa ein Meter tiefen Schutt getrennten Schichten übereinander und gehörten zwei verschiedenen Kulturperioden an; die Forscher, (Prof. Wieser) kamen aus dem Sachverhalt zum Schlusse, zur Römerzeit sei hier Begräbnisstätte gewesen, eine gewaltige Verschüttung durch den Nilbach hätte die metertiefe Schuttschicht gehäuft. Zur Völkerwanderungszeit habe die ideale Lage des Pfluges und vielleicht die erhaltene Traditionsspur ihn wiederum demselben Zwecke zugeführt, bis er abermals einhalb bis ein Meter tief vermurrt wurde. (Aß 1) vermutet hier sogar ein noch älteres Hügelheiligtum, spricht von Lichtopfern der Räter . . .) Insofern auch Begräbnisplätze zu den Kultusstätten zählen, haben wir es also auch hier mit der viel bemerkten Tatsache zu tun, daß an der Stelle, wo die heidnischen Vorfahren ihre Religion übten, die christlichen Nachkommen ein besonders in Ehren stehendes Heiligtum errichteten.

Wann es gebaut wurde, wann es Wallfahrtsort, Marienwallfahrtsort wurde, liegt dunkel; ob die Sage, bei Obermauer (Burgberg) sei ein Schloß gestanden, dessen Kapelle die Vorläuferin der Kirche war, einen Wahrheitskern enthält, wußte vielleicht der Boden. Vielleicht ist sie bloß der Völkerklärungsversuch dafür, daß ab und zu Mauerreste (ob uralte?) aus der Vermurung zu Tage getreten sein sollten. Ob solche Baureste unter dem Schuttermantel oder der Schutt selber nicht auch namensgebend für die Siedlungen Ober- und Niedermauer

waren? (Schottergelände heißt nicht selten „Maurach“.)

Und um nochmals der Sage das Wort zu geben: die Kirche zu Obermauern haben drei Brüder gebaut, drei Grafen, die da (im Obermaurer Schloß oder auf Rabenstein?) hausten. Sie bauten sich arm dran und ließen, des zum Zeugnis und Gedächtnis, ihre letzte Kostbarkeit, drei große Kristalle, über der Kirchpforte einmauern. (Im Tuffpartale der Vorkhalle.)

Nach der Sage die Urkunde: 2) 1431, 23. VI. (Johans zu Sonwend Abend) „Die drei Zehnwiesler (Kirchenpräpste) der Frauenkirche zu Maren in Birgener Pfarre verkaufen aus Notdurft wegen des Baues der Kirchen mit Günst des Grafen Heinrich v. Görz sowie nach Rat des Pfarrers Bongraz v. Birgen und des Amtmannes Peter Roder an die Meister der hl. Geistkirche des Spitals zu Lienz ein Gut im niederen Lesach zu Challs um 40 Mark Aglier.“

Das galt dem Kirchenbau, dessen rein gotische Schönheit um 1456 fertig stand (Jahrl und Steinmetzzeichen auf dem Franbogen) und später nie einer „besseren“ Hand — zum Opfer fiel. Nur daß um 1713 die Fenster erweitert wurden, doch ohne den Bauarakter zu schädigen.

Hinter der Kirche aber steht der Turm, älter als sie und Zeuge, daß die gotische Kirche Nachfahrin einer ältern ist. Aß 3) schreibt: „Zum Beweise, wie gegen Ende des 13. Jahrh. die edlere Kirchenbaukunst bis zumhinterst in die Nebentäler Tirols gedungen war, dient der Glockenturm der Marienwallfahrtskirche im abgelegenen Obermauern. Da finden wir den oberen Teil vom Viereck regelrecht ins Achteck übergeführt; die Vermittlung ist auf den Eben des Vierecks durch trapezartige Wasser-schrägen hergestellt. Beide Stockwerke durchbrechen Schallfenster mit spitzbogiger Fensterkuppelung. Der alte achteckige Helm wurde später leider durch einen minder passenden Kuppelbau mit Laterne verdrängt.“

Wohl ebenfalls aus der Zeit um 1300 stammen die drei Steinreliefe, deren Besprechung wir einer Arbeit Prof. Dr. Unterkirchers (Innsbr.) „Kirchliche Kunst in Osttirol vor 1400“ entnehmen. 4) „H. S. Konseruator Prälat Adrian Egger, Brlyn, teilte mir mit, daß nach seiner Ansicht das Langhaus um die Mitte des 14. Jh. gebaut u. erst um die Mitte des folgenden Jahrh. eingewölbt worden sei, zugleich mit dem Bau des Presbyteriums und des Turmes. Da aber die beiden Portale im Westen und Süden rein gotische Formen zeigen, ist es auch möglich,

2) Stadtarchiv Uenz, Dr. Berg. mit 2 Stegeln.

3) Seite 285.

4) Die übrigen Teile dieser Arbeit hoffen wir unsern Lesern in den nächsten Nummern der Heimatblätter zu bieten.

1) Konser. R. Aß, Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg, Wagner, Innsbruck, 1909, Seite 11.

daß von der alten Kirche nicht das ganze Langhaus stehen blieb, sondern nur einzelne Teile; sicher gehört nach die Nordwestecke der heutigen Kirche einem früheren Baue an, da sich an der Nord- und Westwand noch frühgotische Bilder finden.

Von der älteren Kirche stammen auch die Skulpturreste, die in der jetzigen Kirchenmauer eingemauert sind: an der Südmauer ein Relief der Anbetung der Könige; und an der Turmmauer eine Madonna mit Kind und knieendem Stifter und ein hl. Petrus. Adrian Egger vermutet, daß es sich um Reste eines Epitaphs handle.

Die Umrisse des Reliefs mit der Anbetung der Könige sind ganz unregelmäßig und auch die andern Reliefs sind nicht vollständig erhalten. Das Material ist weißer Marmor und es ist wohl dem harten Steinmaterial zuzuschreiben, daß man diese Bilder lange als romanisch ansah. Daß die Figuren nicht mehr dieser ältesten Zeit angehören, kann man am besten an der Madonna sehen. Der Künstler bemüht sich, die Darstellung lebendig zu gestalten und besonders das Gesicht der Mutter zeigt schon viel vom gotischen Liebreiz. Auch das nackte Kind, das den Körper ganz an die Mutter schmiegt, während es den Kopf nach der Blume wendet, nach der es seine Händchen ausstreckt, wäre für die romanische Zeit nicht möglich. Andererseits zeigen die Falten, besonders am Tuch, das die Mutter um das Kind schlingt, daß der Meister noch an der Parallelfalte der romanischen Zeit etwas hängt, während er sich beim Unterkleid an den Friesen schon mehr der freien und natürlichen Faltengebung der gotischen Zeit nähert.

Unbeholfener wirkt entschieden die Darstellung der drei Könige. Dabei fallen besonders die schwächlichen Versuche auf, die Perspektive darzustellen. Aber auch in diesem Bilde bemüht sich der Meister, den Vorgang lebendig zu schildern. Ganz nach altem romanischen Vorbilde ist noch der hl. Josef gehalten, der steif hinter der Madonna steht und der am ehesten die Vermutung nahelegen würde, daß dieses Relief noch älter sei; aber der Faltenwurf am Gewande des zweiten Königs und am Gewande der Madonna, das außen am Thron herabhängt, gehört doch der gleichen Auffassung an wie das Gewand der Madonna an der Turmwand.

Die Figur des hl. Petrus mit dem großen Schlüssel in der Hand ist ebenfalls dem Material entsprechend reichlich unbeholfen ausgefallen; wenn wir aber dieselben Arbeiten in Holz statt dem schwer zu bewältigenden Stein vor uns hätten, würden sie zweifellos einen rein gotischen Eindruck machen.

Wenn man die angeführten Stillmerkmale zusammenfaßt, so kann man sagen, daß die Arbeiten der Uebergangszeit vom romanischen zu gotischer Kunst in unserem Lande angehören und somit in die zweite Hälfte des 14. Jahrh. zu verweisen sind; wenn sie nicht gleichzeitig entstanden sind, so ist am ehesten die Madonna mit Kind die jüngste Figur und gehört schon dem Ende des Jahrh. an.

Außer den Steinfiguren haben sich auch noch

Reste von älteren Bildern erhalten. „Hoch an der Nordseite des Schiffes, (nahe der Nordwestecke) findet man eine halbkreisförmige Nische, in Form eines Tympanons, worin auf rötlichem Grunde Maria mit zwei Engeln gemalt ist; das göttliche Kindlein steht neben der Mutter und segnet; es gleicht mehr einem Knaben mit Tunica und Toga. Die drei größeren der genannten Figuren sind Kniestücke.“ (Kunstfreund, 1894, S. 34.) Diese Darstellung hat sich eben von der romanischen Manier losgelöst und zeigt die ersten schwächlichen Anfänge einer freieren und lebendigeren Gestaltung und gehört vermutlich ebenfalls der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. an; daß sich der Meister noch stark an byzantinische Vorbilder hält, ist wohl der weiten Entfernung von der Welt mit ihren jeweiligen Kunstströmungen zuzuschreiben.

Ein anderes Bild aus derselben Zeit, vielleicht etwas jünger, ist zwischen dem Westportal und der Nordwestecke der Kirche unter der Vorhalle. Das Bild ist sehr schlecht erhalten und zerfällt in ein breiteres Mittelstück und zwei anschließende Seitenbilder. Das Mittelbild stellt das letzte Abendmahl dar; hinter dem Tische Christus mit den Aposteln und rechts vor dem Tische die frauenhafte Gestalt des Judas. Rechts von diesem Hauptbilde ist eine kniende Figur, die nach oben schaut; von dort kommt etwas herab, das einem Kreuze gleicht (oder einem Schwertknaufe. . . ?)

Wahrscheinlich stellt das Bild Christus am Gelberge dar. Links ist ein Bild, das man auf den ersten Blick als eine Darstellung von Maria Heimführung bezeichnen könnte; da die Figuren aber nicht so deutlich sind, daß man sie genau denken kann, so stellt es stimmungsmäßig wohl eher den Abschied Christi von seiner Mutter dar. — Die Technik der Bilder ist typisch frühgotisch, mit stark betonten Konturen.

In der Literatur sind diese Bilder kaum erwähnt. In den Mitteilungen der Zentralkommission vom Jahre 1894 S. 156 wird das Mittelstück erwähnt und in den Mitteilungen vom Jahre 1907 S. 185, empfiehlt die Zentralkommission Sicherung des Malgrundes und Reinigung der Gemälde in der Vorhalle; es scheint aber dieser Rat nie ausgeführt worden zu sein.

Die hellste Freude jeden Beschauers aber sind in der Kirche zu Obermauern die gotischen, seit der Herstellung unberührt gebliebenen und auch vom „Zahn der Zeit“ schonend behandelten Fresken, die das Presbyterium und die ganze Nordseite füllen. Wir zittern wieder Ak, 5) (auch darum, weil er nicht allzuhäufig aufliegt und es den Heimatblättern nicht übel stünde, wenn sie ein wenig Sammelstätte wären für Ausführungen über Osttirolisches, die in größeren Werken verstreut sind.)

„Eine reiche und wertvolle Bemalung erfuhr die Marienkirche zu Obermauern im Virgentale. Vortreffliche Ausführung, große Meisterschaft in ge-



dringster epischer Darstellung und rührende Kindlichkeit neben tiefer Auffassung sind hier vereint. Außen sieht man in einer rundbogigen Nische Maria mit dem Kinde und zwei Engel von etwas älterer Auffassung als die Gemälde im Innern; dasselbe gilt von einem danebenstehenden Christoph mit nackten Beinen und kurzem Wams wie Mantel, der seine Linke fest an die Seite stemmt, und zu dem winzig kleinen Kindelein auf seiner Achsel hinaufschaut. Dasselbe steht auf der Schulter des Riesen, es ist ganz nackt und hat nur ein knitterig flatterndes Mäntelchen umgehängt. Laut Inschrift „hat das Gemälde Sebastian Maller Bürger zu Lienz 1468.“ Es erscheint roher als die Gemälde im Innern der Kirche und steht mit diesen in keinem Zusammenhange, der Meister ist ein untergeordneter Künstler.

Am den zwei zunächst dem laugen Chöre gelegenen, von Wandpfeilern und Spitzbogen eingerahmten Wandfeldern an der Nordseite des Schiffes sind in sechs Reihen übereinander 29 Szenen aus dem Leben, Leiden und der Verherrlichung Christi dargestellt. Sie sind so angeordnet, daß in der obersten Reihe des Spitzbogenfeldes nur je ein Bild, darunter zwei und sodann je drei Bilder nebeneinander Platz gefunden haben.

Im Chöre sind vier Wandbogenfelder mit Fresken aus dem Leben Mariens bemalt, in der Anordnung, die in jedem Felde von oben nach unten fortläuft. Zu oberst am obersten Wandfeld kündigt je ein Engel Joachim und Anna die Geburt Mariens an; darunter folgt die Begegnung Joachims und Annas an der goldenen Pforte, sowie, ohne Trennung davon, die hl. Sippe in lieblicher Darstellung; dann die Verkündigung; der betlehemitische Kinderwond (leider teils durch die Kanzel verdeckt, teils beschädigt); im nächsten Wandfelde: die Geburt Christi; die Anbetung; die Darstellung im Tempel und zwanzert über der Sakristeiür Kotharina (in lebendiger Wiedergabe) und Barbara, daneben Andreas und ein Bischof mit noch niedriger Mitra. Das dritte Bogenfeld nimmt bis zum Scheitel ein sehr reich gegliedertes, grau in grau gemaltes „Sakramentshäuschen“ ein; es baut sich gleich einer gotischen Konstranz schwungvoll auf. In der Mitte war die Mauerfläche zur Aufbewahrung des Allerheiligsten, jetzt vermauert; darüber steht ein Misericordienbild und zu oberst der segnende Gottvater. Acht schwebende Engel mit Spruchbändern umgeben das Ganze, das auf blauem Grunde dekorativ äußerst wirksam ist. Die sich der Nordseite anschließende schräge Nordostwand des Chorabschlusses füllt eine ähnlich großartige Komposition „Maria als Schützerin“ aus, in der Art wie in der Kapelle von Schloß Bruck. Das Bogenfeld an der Südseite des Chores endlich zeigt unten den Tod Mariens, darüber ihre Aufnahme in den Himmel durch Christus selbst und zu oberst ihre Krönung durch Gottvater und Gottsohn in Begleitung von musizierenden Engeln. Zwanzert meldet eine Inschrift, daß dieses Gemälde im Auftrage des „Herrn Paul

Schweinacher, Kaplan im Schloß Rabenstein, 1488“ ausgeführt wurde. Der Stifter ist darauf abgebildet. Die Verwandtschaft dieser Chorbemalung mit einzelnen Kompositionen in der Schloßkapelle von Bruck, am schlagendsten in der Darstellung „Maria als Schützerin“ tritt so hervor, daß beide Darstellungen vom nämlichen Meister (Simon v. Taiten) herrühren müssen, diese früher, jene später (1500), nicht nur hinsichtlich der Komposition, sondern auch in bezug auf Farbe, Formbildung (gedrungene), kurz alle künstlerischen Eigenschaften, welche die Individualität des Meisters kennzeichnen, nebensächliche, kleine Abweichungen abgerechnet. Die Passionsbilder im Schiffe dürften von einem Brigner Maler sein, der aus der Sunterischen Richtung hervorging und hier etwas früher als Simon von Taiten im Chor malte (1484).“

Noch voller, weicher gestaltet sich die Wandbemalung durch die Blumenornamente, welche zwischen den Bildern die Gewölbezwickel füllen und oben die Schlusssteine umgeben. Sie sind, wie die meisten der Wandbilder, noch recht gut erhalten.

Auch an Skulpturen hat die Kirche aus der gotischen Zeit noch einiges herübergerettet: eine Kreuzgruppe über der Seitenkirchliür, an der gegenüberliegenden Wand eine allerdings gründlich neu gefasste — Gruppe Anna Selbdritt, vier Bischofsbüsten auf dem Hochaltar, die beiden Apostelstatuen Peter und Andreas im ebenfalls gotischen Hochaltarschrein und — vor allem: das Gnadenbild selber. Prof. Waschgler schätzt es auf die Zeit von etwa 1430. Stehend, in leicht gebogener Haltung, trägt die Mutter auf der linken Hand das unbekleidete Kindelein, in der rechten das Zepher. In edelm reichen Faltenwurf fließt der Mantel über das am Sochel schleppende Gewand; über die Haarwellen legt sich ein mit Rüschen gerandeter Schleier, den die rechte Hand des Kindeleins vorn an der Brust der Mutter zusammenhält; seine linke Hand trägt die Weltkugel; das Gesichtchen schaut ernst in die Ferne, während die Augen des lieblichen Mutterantlitzes einladend, anhörend, zurendend, gewährend eine Volksmenge zu beherrschender scheinen. Es ist das weitaus schönste unserer osttirolischen Wallfahrtsbilder, 6) eine Madonna, zu deren Füßen man sich das Lied entstanden denken könnte: „Milde Königin, gedenke, wies auf Erden unerhört, daß za dir ein Pilger lenke, der verlassen wiederkehrt.“ Wir hoffen, es unseren Lesern einmal im Bilde vorlegen zu können, allen zur Freude.

Leider hat die Zeit, — ob schon die Barockzeit? — auch es in fleise, gestirke Seide gebannt, ihm den feinen Faltenfall des Mantels in zwei starre Flügelzipfel ausgespreitet und von der Holdseligkeit des Kunstwerkes dem Beschauer nichts gelassen als die

6) Prof. Waschgler: Das schöne Gnadenbild von Obermura steht, wie mir scheint, unter all den zahlreichen ähnlichen Plastik aus dieser Zeit denen vom Altar in St. Sigmund am nächsten, der ins zweite Viertel des 15. Jahrh. gehört. Besonders im Salzburgischen gibt es auch solche Madonnen, die von Aurach bei Ritzbühl ist auch sehr ähnlich“.

Köpfe, die eben doch nicht wohl zu maskieren waren.

Wann der gotische Altar welcher mußte, geht aus keiner Aufzeichnung hervor; um 1660 (?) wurde der Hochaltar in der jetzigen Gestalt erbaut, ebensolche Seitenaltäre und Kanzel (diese hat einen gotischen, aus Luffstein gehauenen Fuß, kann aber, d. h. ihre Vorgängerin, nicht im ursprünglichen Plane gelegen haben, sowenig wie die Seitenaltäre, 8) denn alle drei Stücke nehmen keine Rücksicht auf die Fresken, kreuzen und decken sie.) Sie sind an sich schöne Arbeit 9) (Schwarz- und Goldfassung) „pulkherrinum“ lobt das Visitationsprotokoll von 1676 den Hochaltar, und fügt bei, daß die Kirche ein Regal oder kleines Orgelwerk besitze.

Dieses wurde um 1713 durch eine „wirkliche“ Orgel ersetzt, die samt Lieferung und Aufstellung auf 290 fl. 26 kr. kam und vom Hoforgelbauer von Salzburg, Joh. B. Egerdacher, gebaut wurde. Im selben Sommer wurden auch die Fenster erweitert (siehe oben) und die neue Empore aufgestellt, 1744 die Kreuzwegbilder eingeweiht, 1829 die „obere Portaltische“ gebaut und die Orgel hinaufgesetzt. 1823–24 wurde Kirche und Turm neu gedeckt (866 fl.), 1866 die Hälfte des Kirhdaches erneuert, 1868 ein neuer Blockensstuhl eingestellt; 10) 1912–13 wurde über Betreiben der Zentralkommission unter Leitung des Dombaumeisters Ludwig Simon eine Turmflügelmauer errichtet. Der Turm trug vor dem Krieg drei Glocken: die Große, von Grafmayer, Birzen, 1746 zu 850 Pfd. gegossen, Nachfolgerin einer älteren, gesprungenen mit 817 Pfd. Inschrift: in sacro aera teneat, nubila nulla teneat; eine zweite hatte keine Jahrgangszahl, war der Form nach alt; Inschrift: o rex gloriae, veni cum pace! die dritte wies weder Zahl noch Inschrift, war wohl noch älter. Die Nachkriegsglocken wurden am 21. März 1925 geweiht; Firma Hof. Pfundner, Wien, 10. Bezirk, hatte sie für 80.896.000 K geliefert, eine Marien- Herz Jesu- und Johannesglocke zu 833, 462, 230 kg mit der Stimmung Fis, a, cis. 1928 stellte Orgelbauer Fuchs, ein gebürtiger Obermaurer, die neue Orgel mit acht klingenden Registern auf.

\* \* \*

Spärlicher als die Aufzeichnungen über die Marienkirche zu Obermauern sind die über die Wallfahrt Obermauern. Kein Wunder, daß dank große und kleine Geschehnisse dankend zum Kranze um die Hilfe der Christen. Vielleicht war es — auch jede Legende scheint zu fehlen — doch die wunderliebliche Schönheit der Muttergottesstatue im Hochaltar, die der Betenden Andacht und Zutrauen wachrief. Die früheste Nachricht fin-

det sich in dem Visitationsprotokoll des Archidiacons Archid. Grund um 1676: „Est ad hanc ecclesiam (B. M. V. in Obermauern) magna devotio et concursus, prout et populus in hac parochia ac in toto decanatu Levantino est frequentissimus.“ Damit hätten wir also in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Blütezeit der Obermaurer Wallfahrt, mit „großem Zulauf des Volkes aus der eigenen Pfarrei, sowohl wie aus dem ganzen Dekanat Lienz.“

Dasselbe Visitationsprotokoll führt auch eine eigene Art Bittgang an, für den die heutige Generation wohl kaum mehr viele Teilnehmer aufbrachte. Vom ersten Sonntag nach Fronleichnam bis zum letzten Sonntag im August findet an allen Sonn- und Festtagen eine Prozession von der Pfarrkirche in Birzen aus statt, abwechselnd nach Obermauern und Allerheiligen. Auszug früh vier Uhr, Rückkehr zur ersten hl. Messe um sechs Uhr!

Wenn man übrigens aus den paar heute noch in Übung stehenden Kreuzgängen Schlüsse auf die seinerzeitige Bedeutung der Wallfahrt ziehen darf, so sind Bittfahrten von Untertilliach und Heiligenblut (über Berger- u. Kalfertörl nach Matrei), ins hinterste Iseltal, Wege von ca. 16 u. 14 Stunden verlobt, um das Abreisen der Feldfrüchte zu erlangen, gewiß eine deutliche Illustration, die den Einflußkreis der Obermaurer Kirchfahrt über die Angaben des Visitationsprotokolls bedeutend hinauslegt.

Von den Iseltalergemeinden pilgert nur noch Matrei zweimal im Jahr „Mit dem Kreuz auf Mauer“, am Palmsonntag und am Simon und Juda. 1753 waren der Matreier Kreuzgänge noch sechs: Samstag der 3. 4. 5. Fastenwoche, ohne Priester, Samstag nach Ostern, mit Priester und Opferwidder 11), Samstag in der Bittwoche, Obermauern und Allerheiligen, mit Priester, im Oktober zur jährlichen Dankagung mit Priester. Für die Kreuzgänge in der Fasten wurden 1756 aus dem Wurfgeld der gesamten Kreuzfahrten geleistet: eine Opferkerze zu Birzen, zwei zu Mauer, zwei zu Allerheiligen, eine zu Prägraten. Schon 1756 wurden aber alle Kreuzgänge außerhalb der Pfarre verboten; die Bürgerschaft bittet um Aufhebung des Verbots, „das von der ganzen Nachbarschaft mit wenig ärgerlichen Verdenkheit und schimpflichen durchgelassen“ besonders bittet sie um Gestattung des Kreuzgangs nach Obermauern „als ein uralten gradenwollen und nur zwei stundt entlegenen Orth der von vielen andern und viel weiter entlegenen Kreuzleuten, sonderlich Samstags von einer mit geringen Zahl Wallfahrtern besucht wird.“

Die Kreuzgänge werden einstweilen weitergehalten, 1781 aber muß sich die Gemeinde dem Drucke fügen, der Kreuzgang unterbleibt, die Bürgerschaft aber sendet eine Bittschrift nach Salzburg, in der es unter anderem heißt: „der Kreuzgang nach Obermauern soll verlobt worden sein, da nämlich in der Seinggen,

7) Zur Deckung der Kosten wurde den Grafen Wolkenstein ein einstmals geliehenes Kapital aufgekündet. — Zeiten der Zeit! Du gute alte Zeit!

8) Evangelienseite St. Martinus, Epistelstelle St. Jakobus geweiht, laut Vis. Protok. von 1676.

9) Denen von Oberdrum sehr ähnlich.

10) Hierzu leistete der Haller Damenstiftsverband als Patron einen Betrag von 190 fl.; 1880 hatte zur Renovation des Kirhdachs von Obermauern und des Kirchturms zu Mitteldorf 971 fl. beigetragen.

11) Der Opferwidder, das Lebensopfer, das wir auch an andern ältern unsrer Wallfahrtsorte finden, besonders noch in Chrysanthen.

Pfleggerichts W. Matrei die leidige Pest beträchtliche Zeit regierte und dadurch viele Einwohner von dem Tod dahin gerafft wurden (1649—50). Nicht nur die faucentlichen Bürger, sondern auch eine zahlreiche Menge von der dätigen Gerichtsgemeinde hatten mit altem christlichen Eifer und Außerordentlichkeit jedesmal sich eingefunden.“ Nach längerem Hin und Her wurde die Sache endlich so geschlichtet, daß der Kreuzgang mit dem Opferwidder innerhalb der Pfarrei (nach Nikko) verblieb, die 3 Fastenkreuzgänge durch den einen am Palmsonstage abgelöst wurden, der Samstag in der Bittwoche ausfiel und die Dankfahrt auf den 28. Oktober festgelegt wurde. 12)

1738, den 17. Oktober, wurde von W. Matreierischen Untertanen eine Stiftung in Obermauern gemacht: sieben Fastenpredigten, ein Hochamt, sechs hl. Messen; (Fastenachtsdienstag, Fastensamstage.) Kapital 400 fl.

1788 erscheint die Stiftung als „nicht mehr passierbar.“

Von der Pfarre Birgen aus (nach Coll. I. 150) 13) ist jeden Samstag in Obermauern die Wochenmesse 14) zu halten; dafür bezieht der Pfarrer vom Halber Damenstiftshaus jährlich 12 Vierling (Schloßmässerey = 2 6 7 W. Mezen) Weizen und 20 Pfund Weiskäs; (der jeweilige Betrag hierfür ist gegen Quittung am 1. Nov. jeden Jahres in Pienz beim Rentamt zu beheben. 1818 beträgt der zehnjährige Durchschnitt 16 fl.)

Die Samstage der Fastenzeit und die Marienfesten sind auch heute noch die Konkurstage der Obermaurer Kirchfahrt; aus Desreggen, Kals, Matrei und dem sonstigen Ijstal kommen die Beter. An den Frauentagen im Sommer kamen früher, da der Weg nach gangbar war, sogar die Triunziger Altleute über die Berge nach Mauer her zur Muttergottes.

Die Nachrichten über Obermauern als Wallfahrt sind aber nicht nur urkundlich recht spärlich, auch unter den Votivgeschenken scheint seit alters immer wieder aufgeräumt worden zu sein. Die meisten der vorhandenen sind Glas- u. Strammintafeln, dann Drucks, Darstellungen verschiedener Gnadenbilder

12) Laut Akten im Pienzer und Matreier Pfarre- und Gmundner Archival. Archl.

13) Colligenda: Zwei Hände Aufzeichnungen, in denen Pfarrer Hofmann über seinen Pfarrort Birgen mit Bienenstich zusammentrug, was er in kirchlicher und weltlicher Hinsicht Wissenswertes fand. Josef Hofmann war 4. Februar 1771 als Sohn des Pienzer Pfarrmesners geboren, studierte am Karmeliten — später Franziskaner-Gymnasium zu Pienz, gab 1785 das Studium auf und erlernte die Schneiderei, wanderte, fing 1791 abermals zu studieren an, wurde 1795 zum Priester geweiht, war um 1807 Lokalkaplan in Oberleuz und von 1810—40 Pfarrer von Birgen, wo er am 23. März des letztgenannten Jahres starb. Selnem Werke sind in dieser Arbeit vor allem die Angaben über die Ausgestaltung der Obermaurer Kirche nach 1800, sowie über die Stiftungen entnommen.

14) Nach Colligenda I. 189 bezieht der Mesner für eine gewöhnliche Votivmesse um 1818 3 kr., für eine Votivmesse von einem Kreuzvolk 6 kr. Nach einer Angabe weiter unten wären aber die 6 kr. nur einzubeheben, wenn die Votivmesse vor 5 Uhr früh stattfindet, sonst 3 kr.

und verschiedener Heiligen. Von alten, holzgemalten sind erhalten:

1698, Leonhard Baderer (Paterer) für Rettung aus schwerer Krankheit. Schwarze Muttergottes, in plump geschnittenem Holzrahmen. „Diese Tafel hat verlobt der Leonhard Baderer zu Frädel in einer schweren Ohrendiebstahl, ist pässer worden 1698.“ Festsitz-Mozell, Pfr. Hauptgarten, Desreggen.

1700. Zu Lob und Ehr der allerheiligsten Jungfrau stifelte Herr Jakob Andre Miller von Nischholz, Pfleger der Richter Birgen und Tesserregen eine Tafel.

1709. Errettung eines Mannes aus einer Schneelawine am Ochsenbug.

1749. Betende Frau, darüber Maria, Apollonia, Otilia.

1749. Zwei Kaiserjäger mit einem Kanonrohr.

Vor 1800. Anton Kauter, Bauer am Klauznerberg, hat aus Vertrauen zu der Muttergottes für seine Tochter, welche ein Jahr lang an einer „unbekannten Krankheit“ litt, eine Tafel verlobt. (Trachtenbild: Oben schwebend Maria, unten Bett mit der Kranken, daneben Mutter und Schwester, auf der andern Seite Vater und 2 Brüder.)

1807. Katharina Suntiengerin von St. Johann im Landgericht Mauisberg hat sich, von Frach überfallen, auf acht Jahre daran Leidend, auf maria Schnee im Salzburger Land im Gmüder in der Pfarre Fügen verlobt und ist so geteilt worden.

1840. Betende Frau.

1850 (?) Kniender Militärlist, gegenüber betende Frau, darüber Maria.

cirka 1880. Jagdgewehr, daneben eine Hand mit abgeschossenem Mittelfinger.

(Das Gnadenbild erscheint auf den Tafeln bald bekleidet, bald unbekleidet, demnach dürfte es vielleicht erst im 18. Jahrh. und vielleicht nicht für ständig bekleidet worden sein. Ein paarmal zeigen Votivtafeln auch das Maria-Hilfsbild im obersten Teile des Hochaltars.)

An anderen Votivgeschenken sind erhalten: ein „Unser Herr im Glend“ hinter dem Altare, die bekannte Darstellung hinter kreisrundem Eisengitter; an diesem sind zwei Kruzbilder aufgehängt: spannenlang, Christi Haupt mit Dornenkrone; ganz abgegriffen.

Ein Paar Augen; (holzschnitten, Barockrahmen).

Eine hölzerne Jungfrau, ein Ohr, eine Hand, ein Finger, zwei Arme, drei Füße, alle aus Holz geschnitten. (Diese Votive frei; in einem Kasten hinter dem Altare finden sich noch weitere Arme, Hände, Füße aus Holz, dabei ein Ohr aus Papiermasse. Uebrigens sind auch alle Tafeln und die oben erwähnten Votive im Räume zwischen Altar und Kirchenmauer aufgehängt.)

Ferner sind da über einhalb Duzend längliche Holzklöße, mit geschnitzter und bemalter Stirnseite, vorn oben eine Vertiefung in Form einer Kugel-Charlotte, offenbar zum Aufnehmen eines Gefäßes bestimmt. Vielleicht hätten wir darin Nachfolger der alten Delfeine zu sehen?

Endlich hat das abgesetzene Obermauern auch ein Volk bewahrt, das an allen andern osttirolischen Wallfahrtsorten verloren scheint: den Stachelgel, das Bitt- und Dankopfer bei Frauenleiden. Erhalten ist ein kleiner, hölzerner; früher seien, nach Aussage des Mesners, händkopfgroße dagewesen und ihrer viele, auch viele andre Holzprotive.

Eine Weihgabe, recht nach der sinnigen, treuherzigen Frömmigkeit der Väter, sind die „Stackkerzen“ im eisernen Ständer links an der Kirchenwand, neben dem Gnadenaltare. Es sind große, bemalte Holzkerzen mit einer Messingkrone, die eine gewöhnliche Kirchenkerze trägt. Die Stackkerze ist also eine Art Leuchter und Kerze zugleich, soll das gewöhnliche Kerzlein „sichtiger“ machen. Der Holzstiel trägt ein Täfelchen mit dem Namen der Gemeinde, die sich durch die Lichtspende hier am Gnadenorte und besonders beim Gottesdienste vertreten will. Zurzeit sind noch 12 solcher Stackkerzen vorhanden. Der ersten fehlt das Schildchen, dann kommen nach der Reihe: Tylhach, St. Bluetz, Niglstorf, Willgratten, ein unleserliches, Khalb, Silgan, ein unleserliches, Aßling und zwei von W. Matren, vielleicht Markt und Land. 15)

Zum Schluß noch von einem Kerzlein eigener Art, dem „Frauengürtel“. Um beim Namen zu bleiben: es ist ein wachsern Gürtelband, das die Obermauern ja nicht um Unse liebe Frau, aber rings um ihre Heiligkeit legen; muß man sagen „legen“, da der Brauch 1925 bei der Glockenweihe zum letztenmal gelibt worden sein soll? Circa 3 m über dem Boden sind die tragenden Haken angebracht, von Kirchtür zu Kirchtür gezogen, wiegt die rote Kerze beiläufig viereinhalb Kilo. Das Wachs leistet die

Fraktion Obermauern, die Arbeit der Mesner. Am Samstag vor Weißformtag hängt sie zum erstenmal, im Oktober, wenn die Kirchfabrik einsamer wird, nimmt er sie ab, sie gehört dann ihm. Und da sie sommerüber Unse liebe Frau gegürtet hat, ist sie keine gewöhnliche Kerze mehr. Für ein Almosen, das dem karg Besoldeten gern gegönnt ist, gibt er spannenlange Stückchen an die Wallfahrer ab, die sie hoch in Ehren halten und zur Sterbekerze aufbewahren. Ein paar Stücke bewahrt er für Kirchengebrauch auf, er verwendet sie zum Anzünden der andern Kerzen.

Der Frauengürtel stand zu Obermauern seit alters hoch in Ehren und man sah gewissenhaft darauf, daß er jährlich erneuert wurde.

Nach der Volksmeinung sei er einmal verlobt worden, als es zur Zeit des Roggenblühens einen so hohen Schnee hereingeworfen hatte, als hoch jetzt der Frauengürtel an der Kirchenwand hängt. Nun ist zwar in Tauentälern an Witterung schier alles möglich, aber 3 m Schnee ums Roggenblüh war doch viel.

Wahrscheinlich ist die Sage als Erklärungsversuch des Volkes für einen Brauch aufzufassen, der irgendwie — noch unerklärt — mit Leonhardketten, Ebenlängbeterei und dergl. zusammenhängt.

Wie immer sich damit verhalte, wir wollen uns freuen, daß uns die Abgeschlossenheit des Iseltales in Obermauern so manches bewahrt hat, was anderswo verloren ging: nicht nur Stachelprotive und Stackkerzen und den trauten Brauch vom Frauengürtel, sondern vor allem die unberührten Wandbilder als kostbarsten Rahmen unseres schönsten Gnadenbildes.

## Die Dichtung in Osttirol.

Cand. phil. Andreas Weiber.

Bevor ich zur Behandlung des eigentlichen Stoffes komme, erachte ich es als geraten, einige sichtende und orientierende Bemerkungen voranzuschicken. Es kann wohl selbstverständlich nicht der Zweck folgender Ausführungen sein, eine vollständige und nach allen Seiten hin erschöpfende Wiedergabe der literarischen Verhältnisse von Osttirol zu geben. Eine solche würde die aufgewandte Mühe, wie ja aus dem Nachfolgenden ersichtlich sein wird, in keiner Hinsicht lohnen. Und würde es sich lohnen, so wäre das wohl eine Sache von Fachleuten. Weiters würde man es wohl eine unverantwortliche Eigenbrötlei heißen müssen, wenn man für Osttirol allein eine Literatur-

geschichte haben wollte; gerade so, wie man keine Literaturgeschichte kategorisch von Oesterreich schaffen kann, ebensowenig wird es eine von Tirol und noch weniger eine für das kleine Osttirol geben. Professor Josef Nadlers Behandlung der Literatur nach Stämmen und Landschaften dürfte wohl die beste Gliederung und Sichtung für die deutsche Literatur sein, die auch den Eigenheiten der einzelnen Stämme Rechnung trägt. Einen Splitter aus dem großen bayunwarisch-österreichischen Stamme heraus isoliert zu behandeln, wäre keinesfalls angängig. Nachfolgende Skizzen sollen also nur den Zweck haben, einzelne hervorragende Gestalten der Vergangenheit unseres kleinen Ländchens der Vergessenheit zu entreißen und ein kleines Bild der poetischen Muse unserer Gegend von den Anfängen bis in unsere Tage zu entwerfen.

I.

### Uebersicht.

Es ist nicht im Mindesten verwunderlich, wenn uns aus der Zeitperache vor X 600 n. Chr., die

15) Paul Kirchenrechnung hat St. Veit 1576 „die Kerzen zu Birgen besser lassen“; dem Mesner zu St. Blut wurden von der Kirche in St. Veit „für seine zu gewissen hl. Zeiten habende Mühewalt mit Anzünde und Auslöschung der Defereggertschen Stackkerzen“ jährlich 5 kg. bezahlt. Kirch. Rechn. St. Veit 1654. Es ähnlich wirds wohl auch in Obermauern gehalten worden sein.

Dank den Sammlern des Materials: hochw. Herr Pfarrer Brunner, Birgen. hochw. Herr Koop. Malster, Unras; hochw. Herr Prof. Unterkircher, Innsbruck.

man als die Zeit der "heidnischen Dichtung" zu bezeichnen pflegt, nichts erhalten ist. Es wüthete gerade in den letzten zwei Jahrhunderten dieses Zeitalters in unserem Gebiete der erbitterte Kampf zwischen den von Osten her bis tief in die südlichen Alpenländer eingedrungenen Slaven u. den siegreich nach Süden vordringenden Germanen. Der bayuwarische Stamm eroberte mit Waffengewalt und mit zeitweilig wechselndem Kriegsglück einen großen Teil des slavischen Invasionsgebietes und schob so deutsches Land und deutsche Bevölkerung weit nach Osten und Süden vor. Wie tiefgreifend gerade bei uns das slavische Element unterdrückt wurde, ist kaum festzustellen. Slavische Volksteile dürften sich noch in den Seitentälern der Drau und Sael vielfach und auch in großen Prozentfugen erhalten haben. Wenigstens bis jetzt die gesamte Bevölkerung von Osttirol dem germanischen Kulturkreis einbezogen und total germanisiert wurde, so erinnern dennoch viele Ortsbezeichnungen und Namen an die früheren Bewohner. Sogar Namen mit römischen oder wenigstens latinisch-römischen Wortbildungen finden sich noch in größerer Anzahl. Man vergleiche bezüglich die slavischen Ueberreste: Namen wie Melitz, Zettaluniz, Begomiz, Pinikerniz, Zedlach, Wezelach, Kespelach, Leibnig, Gieb, Lublas, Pichors, Pichinig, Eicham, Malham und noch viele andere. 769 wurde dann unter Mitwirkung des bayrischen Herzogs Tassilo in der Gegend von Innichen ein Tochterkloster des Klosters von Scharnig gegründet, das für die Weiterverbreitung und Vertiefung von deutscher Sitte und Kultur von weittragender Bedeutung für unsere Gegend und noch darüberhinaus gewesen sein wird. Leider ist uns für unsere Zwecke nichts erhalten, wie es gegenteilig im Laufe dieses Zeitraumes uns die „Merseburger Zaubersprüche“, das „Hildebrandslied“ des Klosters Fulda (800 u. Chr.) und das „Walthariliad“ von St. Gallen (um 930) darstellen.

Auch der zweite Zeitraum der deutschen Dichtung von 800—1100 bleibt für uns ohne Dokument. Ueber Erzeugnisse „Geistlicher Dichtung“ von der Art eines „Heliand“, eines „Otfrid“ oder der „Leiche“ finden wir auch anderwärts nichts erwähnt, was bei uns Ursprung, Umbildung oder Behandlung erfahren hätte.

Erst die „Ritterliche Dichtung“ (1100—1300) bringt uns das erste Dokument dichterischer Schaffens. Aber nichts aus der Vollblüte der Ritterdichtung ist es, sondern erst aus ihrer Verfallszeit kommt uns davon die Kunde. Es sind das zwei „Lage-lieder“ des Burggrafen Heinrich von Lienz (und Lueg) (von circa 1190 bis circa 1270), die uns in der berühmten Pariser Liederhandschrift erhalten geblieben sind. Der ritterliche Dichter und Sänger ist höchstwahrscheinlich ein gebürtiger Osttiroler; sein Geschlecht und Adel ist jedoch aus Krain, wo die Almburg seines Geschlechtes steht, durch die Markgrafen von Kärnten und Tirol nach Osttirol gebracht worden. Die Dichtungsart der „Lage- oder Wächterlieder“ ist provençalischen Ursprunges und in

deutschen Landen und ihre Dichtung durch den Minnedienst eingedrungen. Diese Art der Dichtung war damals so beliebt, daß wir bei vielen Dichtern mehrere solcher „Lage oder Wächterlieder“ antreffen. Eigentümlich ist es, daß wir nur von einem einzigen ritterlichen Sänger aus unserem Gebiete eine Probe besitzen, wo doch in Osttirol der Adel zu der Zeit sehr viele Ansehe hatte und wir über eine ganz ansehnliche Anzahl von Burgen und Schlössern im Bereiche des osttirolischen Draubeckens Kunde haben. Es wird ja gewiß kein Zweifel bestehen, daß unser Dichter noch mehr „gelagt und gesungen“ hat; erhalten ist uns jedoch weiterhin nichts geblieben. Es wird auch an anderen Orten nichts über eine weitere Tätigkeit von ihm berichtet, obwohl Burggraf Heinrich von Lienz mit noch manchem tirolischen und auferttirolischen Adelsgeschlecht in Beziehung stand und als Dichter und „Trostiker“ weitumher bekannt war, sodaß sogar Ulrich von Pichtenstein, der Steiermärker, ihn in Lob und Ehren in seinen Gedichten mehrmals erwähnt.

Nach dem „kleinen poetischen Erbe“ des görzischen Burggrafen klafft wiederum eine große Spanne Zeit, bis wir auf ein neues literarisches Dokument stoßen. Um 1600 entstand auf einer Burg Taufsen (bei Sillian oder Lavis?) eine Sammlung von Liedern, die unter dem Titel „Taufseuer Liederbuch“ in literarischen Kreisen bekannt sind. Es ist nun fraglich, ob wir diesen Besitz rechtmäßig als unser Eigen in Beschlag werden nehmen können. Die Ansichten der einzelnen Forscher gehen sehr weit auseinander und das Dokument selber läßt keine bestimmten Schlüsse bezüglich seines Entstehungsortes zu, als daß man mit einiger Bestimmtheit sagen könnte, wo es eigentlich entstanden ist. Gerade so, wie man über den Geburtsort unseres berühmtesten Tirolerdichters Wolker von der Vogelweide im Unklaren ist, so unsicher steht man auch dem „Taufseuer Liederbuch“ gegenüber. Für die Geschichte des damaligen Gesellschaftsliedes sind keine Lieder von großer Bedeutung. Professor Dr. Josef Nadler verlegt seinen Entstehungsort auf eine Burg Taufsen bei Sillian im Pustertal, unser tirolischer Literaturhistoriker Simon Maria Prem will es auf der gleichnamigen Burg bei Lavis im Elbsland entstanden sein lassen; keine Annahme hat manche beachtenswerte Stützpunkte. Professor Dr. Moriz Englinger-Zunsbruck nimmt eine etwas abwartende Zwischenstellung ein. Hätte tatsächlich bei Sillian eine Burg Taufsen gestanden, so wäre für uns eine nicht zu verachtende Handhabe gegeben, um uns den literarischen Schatz fester in Händen zu halten.

Wären die Verfasser oder wenigstens Sammler des „Taufseuer Liederbuches“ ritterlichen und adeligen Standes, so treffen wir zur selben Zeit in der Ortshaus Sillian einen Dichter bürgerlichen Standes an. Adam Burwalder (circa 1588—?), der sich selber einen „Bürger zu Sillian“ nennt, befaßte sich mit der Dichtungsart der Everyman- oder Nekastusdramen. Er schließt sich darin so stark der Manier des berühmten Nürnberger Meisterlingers Hans Sachs

und an dessen Spiele an, daß man, ohne ihn gar zu grob Unrecht zuzufügen, fast einen Plagiator nennen muß. In mancher Beziehung scheint er jedoch öfter ein besseres Bühnentalent gehabt zu haben als sein berühmtes Vorbild. Bewundernswert ist es jedoch, daß sich ein Mann von ganz gewöhnlicher Bildung, wie er selber in der Einleitung zu einem seiner Stücke hervorhebt, es gewagt hat, sich an die Behandlung eines solchen theologisch philosophischen Stoffes zu geben. In der Bibliothek des kgl. böhmischen Landesmuseums findet sich unter Signatur 97 K 184 der defekte Sammelband, der drei seiner Werke enthält. Seine Poesien scheint er alle bei Daniel Baur in Innsbruck herausgegeben zu haben. Von ihm wie vom Burggrafen Heinrich von Lienz wissen wir weder genau Geburts- noch Sterbedaten. Wir können sie annäherungsweise und indirekt an Hand anderer Mittel erschließen. Bedauerlicher Weise wird Adam Purwalder nicht nur in den landläufigen Literaturgeschichten und Nachschlagewerken übergangen, sondern auch von Spezialarbeiten, die ihn doch nennen müßten.

Nach Adam Purwalder gähnt wiederum eine Lücke von rund anderthalb Jahrhunderten, bis wir auf zwei literarisch interessierte Männer stoßen. Es sind das zwei Ordensgeistliche und beides Söhne unserer Stadt: Dr. Pater Albert von Muchar O. S. B. (22. Nov. 1786 zu Lienz geboren und als Univ.-Prof. am 6. Juni 1849 in Graz gestorben) und Dr. Pater Beda Weber O. S. B. (geb. am 28. (!) Oktober 1798, gest. 27. Februar 1858 als Stadtpfarrer zu Frankfurt am Main.) Größen im deutschen Dichterberaum können wir sie beide nicht nennen; den ersten noch viel weniger als den zweiten. Beda Weber hat ja sogar selbst vom Dichterruhm, den man ihn von mancher Seite zollte, sehr wenig gehalten und kein Aufsehen gemacht. Nannte er doch seine Gedichte in seinem Alter „Jugendtünden“. Große Bedeutung hat er jedoch für die Tirolische Landesbeschreibung und als Verfasser der damals jungen katholischen Dichtung im Vormärz. A. v. Muchar rühmte ich nur einiger Vollständigkeit halber an; er ist sehr verdienstvoll durch seine Gründung des „Gesichtsvereines für Innerösterreich“ (1840).

1819 erblickte Adolf Purtscher das Licht der Welt und Lienz hat ihm, wie den zwei vorgenannten Söhnen eine Straße benannt. Prof. Josef Nadler nennt ihn den „tirolischsten aller Tiroler Dichter.“ Adolf Pichler bezeichnet ihn als den „Hellenen mit dem deutschen Gemüt“ und der Wiener Dichter Johann Gabriel Seidel weist nachdrücklich in seiner Besprechung der „Frühlieder“ auf Purtschers Beiträge hin. In seiner Besprechung erinnert er an Senn und Flir; desgleichen bantzen Weber und Muchar Verse von ebenderselben Unbeholfenheit. Er starb schon 1850 in den schönsten Jahren als Arzt in Windisch Matrei. Die Hoffnungen, die man auf setzte, konnte er nicht erfüllen.

Auf A. Purtscher folgte nach circa zwei Jahrzehnten der große Tiroler Volkschriftsteller Sebastian Kieger, Reimmichl, der wie kaum ein anderer

Dichter im besten Sinne „Volksmann und Führer“ geworden ist. Er ist ein Deferegger und wurde am 28. Mai 1867 zu St. Veit geboren. Obwohl er also seinen 64. Geburtstag schon bald feiern kann, lebt er doch noch in vollkommener Frische in Heiligkreuz bei Hall i. T. als Kaplan. Ihn ist sogar der Ruhm zuteil geworden, daß ihn der verstorbene Dichter Franz Eichert „Unsere katholischen Rosegger“ nennt; er hat sich auch der katholischen alpenländischen Presse angenommen und ein Blatt wie den „Volksboten“ geschaffen, das in der Stadt, wie im höchsten Gebirgsdorf anzutreffen ist. Von großer Bedeutung ist auch sein „Reimmichlkalender“, der eine ansehnliche Gabe für das kathol. Volkstum bedeutet. Mit seinen Erzählungen und Romanen hat er sich seinen Namen in allen deutschen Landen berühmt gemacht und sich einen Leserkreis erobert, wie ihn wohl kaum ein zweiter Volkschriftsteller sein Eigen nennen darf. Unkündlich seines 60. Geburtstages gingen dem einfachen Dorfkaplan ungezählte literarische Huldigungen seiner Werke zu, von denen ich als einziges die Worte Arthur Achleitners anführen will: „Reimmichl ist in seiner ungläublichen Stoffwahl und bewunderungswürdigen Darstellung wegen einer der allergrößten Künstler, ein gottbegnadeter Meister der Feder.“ An die Kunst der Volkserzählungen unseres Alpenländischen Klassikers Adolf Pichler reicht er aber nicht heran und Nadler läßt sich in seiner Literaturgeschichte folgendermaßen hören. „Nur der Bauerngeistliche . . . hat für seinen ‚Tirolerboten‘ und seine bäuerlich handfesten, gemütsvollen, vaterländischen Geschichten das Ohr der Menge nicht bloß, sondern auch das einer geistigen Auslese.“ (Nadler, IV. 906.)

Ein unbestreitbares, kulturelles Verdienst hat sich Franz Linder erworben, als er den uralten Sagen- u. Märchenschatz unserer Heimat hob und sein Werkchen „Aus den Hohen Tauern. Tiroler Volksfagen.“ 1925 herausgab. Es ist das der dritte Band einer Publikationsreihe, die das Mythen- und Sagengut des Tiroler Volkes sammelt und in anziehendem Gewande uns Spätgeborenen erhält und zugänglich macht. Den ersten Band der „Tiroler Volksfagen“ „Alle guten Geister“ gab Dr. Josef Reumair (aus Bruneck) heraus und Helene Raff folgte ihm mit „Tiroler Legenden“.

Anschließend daran möchte ich auf die allen Volksschauspiele (A. Purwalder!) aufmerksam machen. Es liegt da noch so viel alte Volkspoesie ungenutzt, die es der Mühe schon lohnen möchte, wenn sich da die Herren Lehrer und Hochw. Herren Seelhorger darum bemühen möchten. Manches ist ja schon gesammelt und aufgezeichnet worden; aber trotzdem schläft noch vieles interessante Volksgut vergangener Jahrhunderte, das sonst verloren gehen würde und einen unerreglichen Verlust bedeutete. Auch die Rosenkranz-, Nikolaus-, Fronleichnam- und Passionsspiele möchte ich zur Sammlung empfohlen haben; manches aus unserem Bezirke ist ja schon in Zeitungen und Zeitschriften publiziert worden. In Tirol waren ja zur Zeit Purwalders diese Spiele so weit in al-

ten Ortschaften verbreitet und beliebt, wie in keinem anderen Lande deutscher Zunge. Mächtig doch tirolische Spiele sogar in anderen damaligen Kronländern Schule. Ad. Widler hat zwar „Ueber das Drama des Mittelalters in Tirol“ geschrieben; er behandelt aber in seiner Arbeit zum größten Teil und wohl fast ausschließlich nur die Stücke des Sterzingers Virgil Raber.

Desferner wäre noch auf Volkslieder, Sprüche, Märchen u. dgl. hinzuweisen. Wenn auch im vergangenen Jahrhundert in der ganzen österr. ung. Monarchie dieser versteckten Volkspoesie nachgegangen wurde, so ist denn damaligen Sammlern wohl vieles noch entgangen. Obwohl das Ergebnis der Arbeit sehr zufriedenstellend war und einen tiefen Blick in die Reichhaltigkeit der Volksseele tun ließ, hat der Sammelkünstler nun fast ganz nachgelassen. Im Sinne der damaligen Forscher und Sammler soll jedoch immerfort weitergearbeitet werden. Diese Volksliederanstellungen, auch die Ausbeute von Tirol, liegen in Wien.

1909 gab dann Msgr. Propst Dr. Josef Weingartner den Tiroler Musealmanach „Das jüngste Tirol“ heraus, für den er manches schöne Gedicht selbst beisteuerte. Begreiflicher Weise sind seine Gedichte wie die aller andern, die dieser Almanach vereinigte, nicht in weite Kreise gedrungen. Desto größere Beliebtheit und Verbreitung genießt jedoch heute noch sein Priesterroman „Ueber die Brücke“. Größte Bedeutung besitzt Weingartner jedoch für die tirolische u. auch außertirolische Kunstgeschichtsforschung. An sein „Burgfahrten“ und „Bognerburgen“ schließen sich seine farbenprächtigen Wanderbilder in dem Buche „Sizilien“ an.

Von Prof. Dr. Franz Josef Kofler erschien vor circa sieben Jahren in der „Leuzer Nachrichten“ der Roman „Der Sieger“, dem der Verfasser bald darauf die Märchenzählung „Die Leiden der Forelle Finga“ folgen ließ. In den „Tirolernovellen der Gegenwart“ erschien seine Novelle „Die Wetterheze“, die vielleicht das Beste seiner Werke sein dürfte.

In den letzten Jahren trat eine Dichterin großen Formats auf den Plan: Fanny Wibner-Pedit. Ihr Vater war ein Leuzbrucker Bachmann aus Sistrans und ihre Mutter eine Östirlerin. Nach manchen Schicksalswegen folgte sie ihrem Manne nach Wien. Unter der Förderung Dr. Funders und Dir. Jos. Neumairs fand sie den Weg zum poetischen Schaffen. Erstaunlich ist ihre Produktivität, die sie in den seither verstrichenen vier Jahren entwickelte. Das Bühnenstück „Das eigene Heim“ war ihr erster Versuch. Drei Mächte arbeitete sie daran. Im gleichen Jahre, 1927, entstand auch das Stück „Die Sternwirtstochter“, das die Tragödie Deutsch-Südtirols pars pro toto behandelt. „Das schwarze Tüchtl“ liegt noch bei Erl. Die „Kavag“ verbreitete zu Weihnachten 1930 ihr „Tiroler Krippenspiel“, das sogar der Katholische Radiocoop in Amsterdam ins Holländische übertragen will. Sie schrieb dann weiters noch ein Tiroler Hir-

tenspiel „Der Unfried“ und ein Dreikönigspiel „Die Sternfinger“. Außerdem stammen noch der dramatische Einakter „Das Einweilenkreuz“, das zweiaktige Lustspiel „Der Herrenmeister“, weiters Kirchenspiele und etwaige hundert Feuilletons in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften von ihr.

Größere Prosarbeiten beginnen dann mit „Medardus Siegenwart“. Der Stoff ist der ausgehenden Görzerzeit in Östirrol entnommen. Die Ereignisse des bekannten 17. Juli 1927 fanden ihren Niederschlag in „Karl Müllers Lothag“. Mit den zwei großen Romanen „Die Hochzeiterin“, der in der Birgergegend spielt, und „Der brennende Dornbusch“ hat sie eine Höhe erreicht, die viele andere vergeblich angestrebt haben. Durch diese zwei Werke hat sie sich einen Platz in der ersten Reihe des österreichischen Parnasses gesichert. Jetzt bringt die „Reichspost“ ihren neuen Roman „Ueber den Berg“. „Das kleine Volksblatt“ führt nun schon seit einigen Folgen ihre Wienernovelle „Die alte Spieluhr“. In Oftern soll noch im Münchner Verlag „Ars sacra“, ein Band „Östirler Skizzen“ herauskommen. Aus allen Teilen des Reiches und aus Oesterreich gingen der Dichterin begeisterte Artikel zu. Wir, ihre engeren Landsleute, können auf sie stolz sein und hoffen, sie einst als eine große katholische Dichterin schätzen zu können.

### Literatur.

1. Prof. Dr. Jos. Nadler: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. 4 Bd. II. Auflg. Habel, Regensburg. 1923.
2. Prof. Dr. Moriz Enzinger-Innsbruck: Die deutsche Tiroler Literatur bis 1900. Schulwissenschaftlicher Verlag Haase. Wien, Leipzig, Prag. 1929.
3. Simon Maria Prem: Geschichte der neueren deutschen Literatur in Tirol. I. Abtheilung; vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Innsbruck. Heinrich Bohlshöder, vorm. Hofbuchhandlung Schwick. 1922.
4. Weiters die Literaturgeschichten von Prof. Anselm Salzer, Prof. W. Lindemann und Brugier.
5. Anton Philipp Jakob: Der Burggraf von Trient. Publikationen des Wallther-Denkmal-Comité in Bozen. V. Im Selbstverlage des Wallther-Denkmal-Com. Bozen. 1879.
6. Waldberg, M. v.: Das Taufener Piederbuch. Neue Heidelberger Jahrbücher. III. 260 ff.
7. Univ.-Prof. Ferdinand Josef Schneider: Adam Fuciwald, ein Tiroler Dramatiker des 17. Jahrhunderts. Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. Hrsg. v. August Sauer. XIX. Bd. Jahrg. 1912. 546 ff.
8. Prof. J. E. Wackernell: Beda Weber und die Tiroler Literatur. 1800-1840. Weger'sche Univ.-Buchhandlung, Innsbruck. 1903.
9. A. F(rühau): Beda Weber. Lebens- u. Literaturbild. Friedrich Pustel. Regensburg. 1858.

10. Prof. Dr. Josef Weingartner. Tiroler Musikalenmanach. Verlagsanstalt Tyrolia, 1909.
11. Keimischl. Ein Gedenkbuch zum 60. Geburtstag Herausgegeben von der Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München, 1927.
12. Dr. Anton Dörner: Fanny Wibauer-Petit. Eine neue Volksschriftstellerin aus Tirol. Tiroler Anzeiger. 13. Februar 1931. Nr. 36. S. 5.
13. „Lienzer Nachrichten.“ 1930. Nr. 1. 31. XII. Jahrgang 1931.
14. „Lienzer Nachrichten.“ Nr. 52. 24. Dez. 1930. Jahrg. 1930.
15. „Lienzer Nachrichten“ Nr. 15, 10. April 1931, Seite 9 f.
16. Prof. Dr. Otto Stolz-Innsbruck: Geschichte von Osttirol im Grundriß. Erschienen in der Festschrift „Osttirol“. Hrg. anlässlich der Einweihung des Bezirkskriegerdenkmals in Lienz. Selbstverlag Druckerei J. G. Mahl, Lienz 1925. S. 136—212.

\* \* \*

Die einschlägige Literatur scheint bei der speziellen Behandlung der einzelnen Persönlichkeiten auf.

## Das Klösterle.

(Von 1799 bis 1914.)

Von M. Nemtke Jaffer, O. P.

Das Klösterle, nach dem Brande kaum erbaut, mußte demnach die harten Kriegslasten der Napoleonischen Zeit tragen helfen. Schon im Jahre 1799 mußten die Klosterfrauen 900 Proviantfäcke für die Zeit vom 14. Februar bis 19. März in den Kreuzgang stellen, da man ihnen sonst die Kirche genommen und als Magazin verwendet hätte. Im März wurden 2 Schützen vom Kloster gefordert, einer für die Stadt und einer für das Grafmühlgut.

Trotz allem konnte man im Jahre 1800 das Kirchendach, das Sommerchor, 21 Zellen und 2 Krankenzimmer erneuern. Bis zum November dieses Jahres war die Klausur nicht wieder eingeführt worden. Mutter Ignatia klagt, daß die Schwestern von „denen Weltlichen sehr überloffen worden“ seien, bis am 14. des oben genannten Monates Herr Dekan Anton Jäger das Haus wieder „verklaustrierte.“

Ereignisreich war das Jahr 1801 (Frieden zu Lunenburg). Am 10. Jänner kamen 800 Franzosen nach Lienz und zogen nach Windisch-Matrei weiter, am selben Tage zogen 1500 kaiserliche Soldaten auf dem Wege nach Villach durch. Außerdem lagen vom 10. bis 18. Jänner täglich 600 Franzosen und ebensoviele Kaiserliche in der Stadt. Das Kloster hatte 13 Tage nach einander 12 bis 14 Mann zu verköstigen, am 16. im Beichthaus 42 zu beherbergen, am 18. und 19. erhielten außerdem 36 im Beichthaus und 13 in Leisach die Kost vom Klösterle, am 24. im Beichthaus 24 und wieder 13 in Leisach.

Am 22. Februar wurde in Lienz der Friedensschluß bekannt gemacht, aber erst am 26. März zogen die letzten Franzosen fort.

Die jetzt dem Brande noch in Innsbruck weilenden Frauen kehrten am 26. Mai zurück; es waren: M. Serafina Mayr, Augustina Hübl und Vinzentia von Pommerth. Zugleich erhielt der Konvent ein festliches Geschenk in Form einer silbernen Tabakdose, deren Inhalt jedach 138 fl. 25 Kreuzer waren — ein Andenken von Dekan von Sterzinger.

Nur allzu bald mag diese willkommene Gabe gebraucht worden sein, denn noch im selben Jahre verkauften die Schwestern auch die letzten silbernen und spärlich vergoldeten „Trinkhandelen“ an Herrn Oberhueber.

Zur Jahre 1803 konnte der kleine Glockenturm gebaut werden, in dem die Glocken zum erstenmale am 1. Oktober Rosenkranzsamstag erklangen. Damit war der Wiederaufbau beendet und die Frauen feierten ein kleines Dankfest.

Mutter Ignatia Hell, die treibende Kraft all der mühevollen Arbeiten, sang ihr „Nunc dimittis“ und verschied am 26. Dezember des gleichen Jahres. Ihr folgte im Priorate Mutter Serafina Mayr von 1803—1821, eine Ex-Dominikanerin aus Maria Steinach, die 1804 die Schule vom Beichthaus ins Klösterle verlegte. Da erhielt der Konvent eine Verordnung, nach der der Personalstand 18 Chorfrauen und 6 Laienschwestern nicht überschreiten dürfte.

Nach der verlorenen Schlacht von Austerlitz (1805) kam Tirol an Bayern. Auch das Klösterle hatte unter den willkürlichen Regierungsmaßnahmen zu leiden. Zunächst wurde keine Neuaufnahme mehr geduldet, dann der Chorgefang und der festliche Gottesdienst an allen Feiertagen abgeschafft. Nur der Neujahrstag, das Fest Johannes des Täufers und Allerheiligen wurde belassen. Jeder Verkehr mit anderen Klöstern war strengstens unterlagt.

Endlich schlug so wie für ganz Tirol, auch für unser Haus die Befreiungsglocke. Vorher freilich mußte noch mancher Schrecken überstanden werden.

Die alte Chronik erzählt: „Der Sommer (1809) ging unter lauter Kriegsstrudeln vorbei.“ Das Kloster leistete wieder Vorspann und Verpflegung. Am 3. August, um die Mittagszeit, marschierten die Franzosen ein, von den Bauern heftig angegriffen. Eben saßen die Frauen beim Mittagessen, als lebhaftes Gewehrfeuer rundum zu knattern begann. Ueberstürzte Flucht und bange Ungewißheit. Endlich kam der Beichtvater Epiphanius und rief dringend, sich in die inneren Räume zurückzuziehen, da man in der Stadt schon Tote beklagte. Die Kla-



Herfrauen eilten nun aus allen Ecken gegen den Kreuzgang. Dort stand der Vater und gab jeder, so wie sie daherkam, die Wegzeiherung. Die übrigen Hostien barg er in einem Schächtelchen und trug sie in ein dunkles Gewölbe neben dem Kreuzgang."

Allmählich löste sich der erste Schrecken und schon zum Abendessen wagte man sich wieder in den gartenwärts gelegenen, ebenerdigen Speisestall. Zum Unglück — denn plötzlich tauchten an den Fenstern unter den bunten Mähen die wilden Gesichter der Franzosen auf. Neue Todesangst und wieder Flucht! Diesmal hasteten alle gegen die Haustür, aber dort starteten ihnen aufgespranzte Bajonette entgegen. Endlich konnte man sich verständigen; die Franzosen suchten die vermeintlich im Hause versteckten Bewaffneten. Ein Knecht des Klosters war nämlich am Heimwege vom Grafmühlgut der Franzosen ansichtig geworden und unbewaffnet, wie er war, eiligt über die Klostermauer in den Garten geflüchtet. Die Feinde zogen ruhig wieder ab.

Am folgenden Tage sollte eigentlich Hochfest sein, Sankt Dominikus. Aber schon in aller Frühe erschienen die Franzosen und begehrten Fleisch und Wein.

Zur Festandacht wagten sich die Schwestern nicht aufs Chor und verbleiben daher im fensterlosen „Gewölbe“, das von einer Anipel spärlich erhellt war. Die folgende Nacht und auch noch den 3. Tag verbrachten die Verängstigten in dem engen Raum, aber am Postinkullafesttag zogen sie wieder aufs Chor.

Aber schon am Nachmittage schlug die Woge des Krieges mit ihrem eklen Schauer wieder an die sonst so stillen Mauern. Der Reichshof, Vater Epiphon, kam als Schreckensbote vorausgeleitet und verborg noch einmal das heiligste Sakrament, diesmal im Archiv; die Schwestern plünderten in atemloser Hast alles, was ihnen wertvoll schien, in die Gewölbe. Denn allgemein befürchtete man, daß die heranrückenden Bayern die Stadt anzündeten.

Gegen Abend fandte Vater Guardian den Vater Libery Thaler zum Schutz des Hauses herauf. Eben wieder als die Schwestern beim Nachtessen saßen, erhob sich wilder Lärm an der Klausurtür. Der Ruf: „Die heutige Nacht müssen wir bet den Nonnen sein“ war deutlich zu vernehmen. Zum Glück hatte Vater Libery zum bayrischen Hauptmann um Schutz vor keiner Soldateska schicken können. Als inzwischen die Horde sich ankündete, das Klausurtor zu sprengen, stellte sich der unerschrockene Vater davor und schrie, daß man ihn in Stücke hauen müsse, ehe nur einer die Schwelle überschreite. Zum Glück nahte die Hilfe von seiten des Hauptmannes, der die Soldaten vertrieb.

Kein Wunder, wenn die armen Schwestern nach ein paar Tag und Nächte in großer Furcht verbrachten.

Als am 8. August die Bayern in der Lienzer Klausur den Kampf eröffneten, zündeten die Franzosen Häuser und Orte an. Auch das Grafmühlgut der Dominikanerinnen fiel den Flammen zum Rau-

be. Die Frauen verließen höchst selten das „Gewölbe“, erst als die Franzosen am 10. abzogen, konnten die Aermsten wieder frei aufatmen.

Am Allerheiligen dieses Jahres war der Durchzug durch Lienz besonders lebhaft. Unser Haus hatte mehrere Hundert Mann zu verpflegen. Fast alles Getreide war verbraucht worden; so kamen die Klosterfrauen wieder einmal in große Not. Aber die Stadt versorgte sie von den Weihnachtsfeiertagen an mit Kommissbrot, bis sie am 2. Fastensonntag endlich wieder selbst Brot backen konnten.

Anfangs Dezember brachen die Kämpfe an der Klausur neuerdings aus. Da kam am Feste der Unbefleckten Empfängnis ein französischer Rittmeister ins Sprechzimmer und verlangte, man solle den Garten öfönen, sie wollten darin „die Stuck“ (Kasernen) aufstellen. Alles Sträuben war vergebens, die Franzosen hackten die Tore ein und hieben 20 Schießscharten in die Gartenmauer. Vor den Klausurtüren jedoch stellte der Rittmeister Wachen zum Schutze der Klosterfrauen.

Mit der Zerreißung des Landes Tirol fiel Lienz an Illyrien und die Laibacher Diözese, deren Bischof auch einmal das Kloster besuchte.

Not und Qualereien in bezug auf Gottesdienst und Chorgebet machten diese Fremdherrschaft jener früheren der Bayern gleich.

Im Jahre 1811 verbrannte nach dazu der ganze Laden, der für die Dienstboten bestimmt war. 1812 mußten auf Befehl der illyrischen Regierung die Felder verpachtet und die Dienstboten entlassen werden.

Erst nach dem Wiener Kongreß (1815) setzte wieder eine Zeit gedeihlicher Entwicklung ein. Kandidatinnen meldeten sich, die Schulden wurden gestilgt; 1818 erklang zum erstenmal jene Glocke vom Turme, die erst im Weltkrieg eingeschmolzen wurde.

Das Jahr 1827 bedeutete wegen seiner Schneefälle und Ueberflimmungen wieder eine Zeit des Stillstandes. 1832 stifteten Wohlthäter das vierzigstündige Gebet, das jetzt zu Weihnachten abgehalten wird.

Der Bitte des Pfarrers von Innichen, dort eine Mädchenschule zu übernehmen, konnte leider nicht entsprochen werden. Das benützte die Bürgergesellschaft von Innichen, um ohne Wissen der Schwestern das Klostergebäude in ein Krankenhaus zu verwandeln.

1848 kam von Maria Steinach bei Algund (Meran) die Nachricht, daß dort das aufgehobene Dominikanerinnenkloster zu verkaufen sei. Die Lienzer nahmen sich dessen an und erwarben es. Unter Leitung der Mutter Augustina Rittinger zogen 6 Schwestern nach Maria Steinach. Die vielen Opfer der Anfängerinnen waren nicht umsonst; die dort errichtete Mädchenschule besteht heute noch.

Der ersten Gründung folgten zwei weitere. Im uralten Kloster zu Friesach, das vor 1858 leer stand, begannen sie ihre Tätigkeit mit Gründung einer Schule, die heute Volks-, Haupt-, Hauskulturschule und Pensionat umfaßt.

Mutter Kassiana Höllensteiner u. Chorfrau Theresia Pohl, eine Konversitin aus Bommern, begleiteten Fräulein von Azula, die im Jahre 1862 in Lienz das Ordensleben kennen gelernt hatte, nach Güns in Ungarn. Die beiden Liengerinnen kehrten nach Verfeständigung des Klosters in ihr Mutterkloster zurück. Die Neugründung führt jetzt unter anderem

ein großes Pensionat und eine Lehrerinnenbildungsanstalt, ist auch Ausgangspunkt für viele andere ungarische Dominikanerinnenklöster geworden.

Damit schliesse ich die Geschichte des Klosters. Die nächste Nummer der „H.-Bl.“ wird eine Darstellung der Geschichte unserer Schule anfügen.

## St. Korbinian.

(Nachtrag zu „Öst. H.-Bl.“ 1930, S. 21 ff, 59 ff)

Unser Landsmann, H. Supp. Jos. Oberforcher-Domsbrunn, hat auf Grund seiner Arbeiten an den Verfabrbüchern der Lienger Gerichte den Meister der Malereien in St. Korbinian feststellen können. Ich habe den Namen wegen der verblassten Farbe fälschlich gelesen als „Andre Peiter Weg Maler“; das beigefügte Wappen, das wohl in seiner Zeichnung, nicht aber in seinen Farben stimmt, (diese sollten blaugelb und nicht schwarzgelb sein,) wurde mit Wappenbrief vom 13. Jänner 1468 verliehen; der Maler ist: *Andrã Peurweg*, Bürger und Maler zu Lieng. 1572 taucht er im Schrifttum erstmals auf, 1587 hatte er sich im Lienger Spital eingepfründet und 1592 starb er dortselbst. Ein Jörg Peurweg erscheint bereits 1451 unter den gürtlichen Beamten in Lieng. Die damalige Unregelmäßigkeit und Willkür in der Rechtschreibung läßt die Vermutung zu, daß ein Vorfahre als Bädler aus Bayern kam und der Name folglich als Bayr-Bädler zu deuten wäre. 1641 scheint das Geschlecht

mit einem andern Andre Peurweg in Lieng ausgestorben zu sein. —

Die Gemäldebeschlussteine des Kirchleins zeigen die Wappen von Görz und Tirol und ein unbekanntes (schwarzgelber Degen in weißen Querstreifen auf rotem Schild). Joachim Wail erscheint hier als Stifter eines Bildes, weil er Amtmann jenes Stiftes war, dem die Pfarre Aßling einverleibt war; Hans Waldner erscheint zwischen 1568 und 1600 als Wirt zu Mittelwald (von 1557 bis 1568 wird Hans der Ältere als dortiger Wirt genannt); die Scharlinger, (die nicht einen Skorpion, sondern einen roten Krebs auf welchem Felde im Wappen führen,) waren eine Sillianer Wirtsfamilie, die mehrere Heinfelder-Richter beistellte. 1616 starb Georg Scharlinger als Wirt und Anwalt zu Anras.

(Für die urkundlichen Belege und die Wappenerklärungen danke ich H. Oberforcher, für die Wappenzzeichnungen H. Koop. Lechner-Aßling.) E. Angerer.

